



Attersee Report

Monstrum Irregulare

Simon Wehmeyer · Die Mittellage

Bruno Wolters · Die Qualitätsfalle

Ansgar Sonntag · Eine Reitergeschichte geht weiter



Ausgabe Nr. 47 · Juli 2026



Bei allem muss man aufs Ende
und auf den Ausgang sehen;
denn vielen hat Gott
das Glück vor Augen gehalten
und sie dann gänzlich
zugrunde gerichtet.

Solon der Weise

Coverbild:
Der Sturz der gefallen Engel (Detail)
Pieter Bruegel der Ältere, 1562

Abbildung auf dieser Seite:
Krösus vor Kyros
Gaspar van den Hoecke
zwischen 1600 und 1648

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren!



Kennen Sie den „Golden Shop“ in Bremen oder die „Rote Straße“ in Göttingen? Vermutlich nicht. Es handelt sich um Buchhandlungen, die von einer nicht besonders wichtigen Preisverleihung in Deutschland ausgeschlossen wurden. Verantwortlich dafür zeichnet Kulturstatsminister Wolfram Weimer. Der ist auf der einen Seite ein durchaus lesenswerter, von manchen sogar als konservativ bezeichneter Autor von grund-satzpolitischen Büchern. Auf der anderen Seite ist er ein Politiker, bei dem sich das Spannungsfeld zwischen dem rechtsstaatlichen Prinzip und dem, was man Extremismusbekämpfung nennt, voll entladen hat, zumal eine weitere von ihm vom Buchhändlerpreis ausgeschlossene Buchhandlung, nämlich die „Zur schwankenden Weltkugel“ in Berlin, ihn wegen des Extremismusvorwurfes geklagt und recht bekommen hat.

Der ganzen Affäre war eine Anfrage an den Verfassungsschutz vorausgegangen, zu welcher Buchhandlung verfassungsschutzrelevante Informationen vorliegen, was bei der „Zur schwankenden Weltkugel“ offenbar der Fall war. Bloß, worin der Extremismusvorwurf genau begründet ist, wurde und wird als staatliches Arkanum behandelt. Und genau an diesem Punkt wird es aus rechtsstaatlicher Sicht unerträglich, zumal es der politisch weisungsgebundene Verfassungsschutz selbst ist, der



definiert, was extrem ist und was nicht. Verschärft wird die Lage dadurch, dass den Betroffenen gegen die Einordnung als „Extremist“ kein Instrumentarium, das rechtsstaatlichen Standards auch nur annähernd entsprechen würde, zur Verfügung steht. Das ist deswegen unerträglich, weil diese Einordnung so gut wie immer

mit massiven Benachteiligungen für die Betroffenen verbunden ist.

Wenn, dann kommen sie auf langen und teuren Umwegen zu einer gerichtlichen Überprüfung und die spricht in vielen Fällen für die Besudelten. Das ist bei der Buchhandlung „Zur schwankenden Weltkugel“ so, das ist bei der AfD so, wie man seit dem Erkenntnis von Köln weiß. Und selbst die IBÖ wurde bei einem aufwendigen Gerichtsverfahren in Graz im Jahre 2018 freigesprochen. Um Missverständnisse zu vermeiden sei hinzugefügt, dass der *Atterseekreis* kein Freund der IBÖ ist. Für uns gilt das Prinzip der Bildung, nicht das der Straße, nicht das des Aktionismus. Athen statt Sparta, wenn man so will. Dort wohnt auch das rechtsstaatliche Prinzip, das einer bürgerlichen Gesellschaft immanent sein muss, ansonsten sie keine (mehr) ist. Die Rechtsstellung eines jeden Einzelnen muss gesetzlich und gegebenenfalls gerichtlich – aber keinesfalls geheim-polizeilich – definiert sein. Das hat in der Mitte zu gelten und an am Rand. Am linken wie am rechten.

Herzlichst Ihr
ParlRat Mag. Norbert Nemeth
Abgeordneter zum Nationalrat

Inhalt



Theorie:

Liegst dem Erdteil du inmitten...	6
Die Mittellage	8
Thesen über den Nationalstaat	16
Purgatorium	22
Der weise Solon	25



Praxis:

Die Qualitätsfalle	26
Schluss mit den Nieten als Eliten!	35



Feuilleton:

Eine Reitergeschichte geht weiter	36
Der Wegbereiter der Rechten	43
Die schwarze Spinne	47
Adharas Stimme	50
Impressum	51

Editorial

Werte Leser!



Der Begriff des Monstrum Irregulare, der dieser Ausgabe den Titel gibt, stammt von Samuel Pufendorf. Der große deutsche Staatsrechtslehrer prägte ihn in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, um das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, das in der Neuzeit zum verfassungspolitischen Unikum wurde, zu beschreiben. Dieses Reich trug Traditionen, die aus der Antike stammten und auch das Mittelalter hindurch lebendig geblieben waren. Als ungewöhnliches Fabelwesen, so vielleicht die treffendste Übersetzung, erschien es seinen letzten Zeitgenossen.

Das HRR hatte eine Mischverfassung, in der sich monarchische, aristokratische und proto-demokratische Elemente verbanden. Es war kein Staat. Es beinhaltete auch keine Staaten. Moderne Kategorien – „Zentralstaat“, „Bundesstaat“, „Staatenverbund“, „Staatenbund“ – erfassen das Reich nicht. Souveränität war etwas untereinander Geteiltes, zwischen König, Landesherrn und Städten, zwischen Reichstag, Gesetzbüchern und Altherkommen, zwischen Adel, Kirche und Bürgerschaft. Voltaire sagte über das Reich den vielzitierten Satz, dass es weder heilig, noch römisch, noch ein Reich gewesen sei. Dieses bei jeder schlechten Gelegenheit aufgewärmte Bonmot hat dankenswerterweise seine Halbwertszeit im Internet hinter sich: Wer es zitiert, wird dort verlacht. Bis auf seine späteste Krisenphase, die der Spötter miterlebte, war es gewesen, wie es hieß.



Aber was hieß es eigentlich für einen politischen Raum, sich selbst als heilig, römisch und reichisch zu begreifen? Worin bestand diese dreifache Sendung? Heilig zu sein bedeutete, das Schwert des Christentums zu führen, seine Glaubenswahrheiten zu verteidigen, den Islam und die Häresien abzuwehren, die Führung der

Kirche zu behaupten. Römisch zu sein bedeutete, das ideelle Erbe des Imperium Romanum und seine zivilisatorischen, technischen und rechtlichen Errungenschaften weiterzutragen, das lateinische Schriftgut, das Bewusstsein römischer Virtus und den Bezug auf die Ewige Stadt als Kulminationsort ganz Europas. Ein Reich zu sein wiederum bedeutete, einen universalen Herrschaftsanspruch über ganz Europa zu vertreten, eine Friedensordnung je aufs Neue durchzusetzen, eine Klammer zwischen allen Völkern des Kontinents zu sein und dem Vorbild der großen Ahnen stets nachzufolgen.

Heute ist Mitteleuropa nationalstaatlich organisiert, weitgehend säkular geworden, progressiv mehrfach verformt, neutralisiert in der Brüsseler Europäischen Union. Es ist nicht mehr heilig, nicht mehr römisch und nicht mehr reichisch. Die Aufklärung im 18. Jahrhundert, der Nationalismus und Liberalismus im 19., Faschismus und Kommunismus im 20., Populismus und Wokismus im 21., sie alle dekonstruierten Europas Traditionen eine nach der anderen. Haben sie dem europäischen Menschen eine bessere Bestimmung hinterlassen?

Ihr Jörg Mayer, Chefredakteur

Liegst dem Erdteil du inmitten...



Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaut?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?

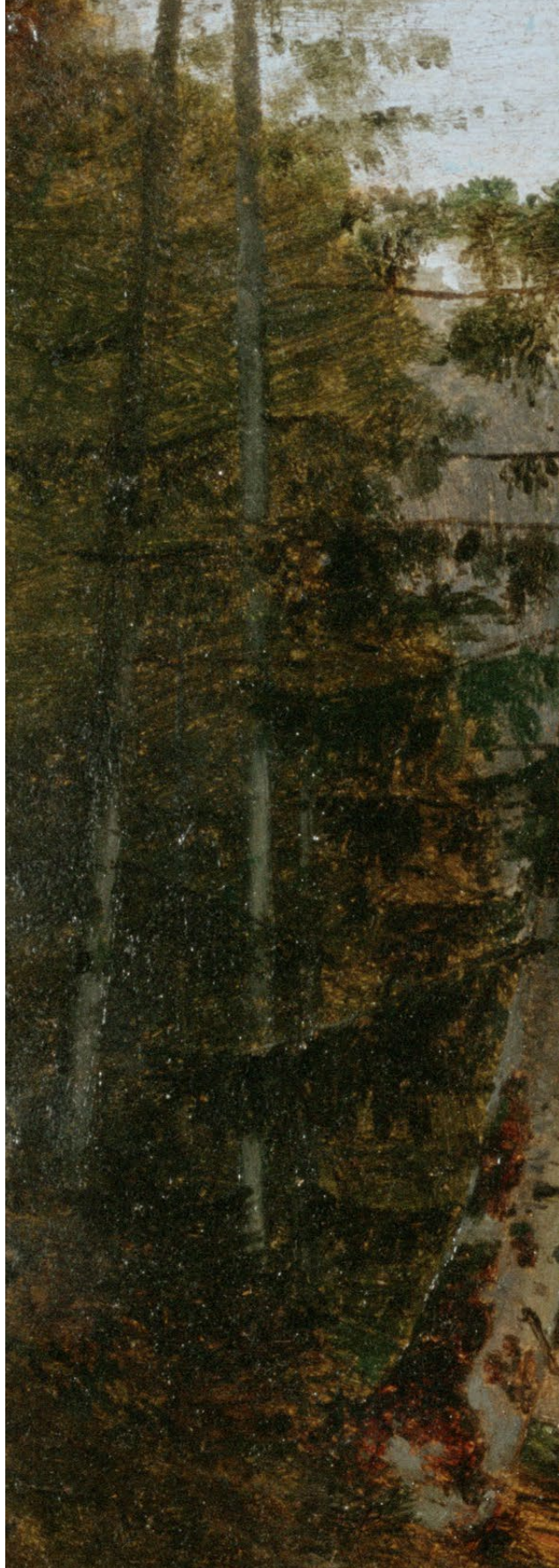
Ernst Moritz Arndt

Heiß umfehdet, wild umstritten,
Liegst dem Erdteil du inmitten
Einem starken Herzen gleich.
Hast seit frühen Ahnentagen
Hoher Sendung Last getragen,
Vielgeprüftes Österreich!

Paula von Preradovic

Trittst im Morgenrot daher,
Seh' ich dich im Strahlenmeer,
Dich, du Hoherhabener,
Herrlicher!
Wenn der Alpenfirn sich rötet,
Betet, freie Schweizer, betet!
Eure fromme Seele ahnt
Gott im hehren Vaterland.

Leonhard Widmer





Theorie

Felsenschlucht mit Bachlauf in der Nähe von Lenggries
Carl Spitzweg, 1835

Simon Wehmeyer

Die Mittellage

Über den deutschen Schicksalsplatz in Europa



Mitten sind nicht statisch, sie wandern. Sie stehen in einem lebendigen Wechselverhältnis zu den sie be- und umgrenzenden Richtungen, zwischen denen sie sich zu begreifen suchen – um zu einem Begriff von dem zu kommen, was das typische „Weder-dieses-noch-jenes“ positiv gewendet auch bedeuten könnte, das ihrer Lage politischen Sinn und Richtung verleiht. Die Geschichte nicht weniger Völker ließe sich als Versuch schreiben, sich selbst zwischen zwei anderen als ein Drittes, inmitten einer realen oder gefühlten Einkreisung, zu behaupten, und erst durch die dadurch motivierten Anstrengungen dem übergreifenden Raum seine Gestalt geben.

Der Vorgang, nach dem Räume Mitten bilden und sich umgekehrt nach ihnen bilden lassen, ist also spezifisch geo-politisch. Rein geographisch verstandene Mitten drohen politisch passiv zum Austragungsfeld von Konflikten zu werden, die sich außerhalb ihres Einflusses, an den Rändern, entzünden. Sie weisen ihr die Rolle eines Spannungsableiters zu, in der sich andererseits, versteht man unter einem Konflikt auch eine Vergemeinschaftungsform, ebenso die Funktion erkennen lässt, den zwei Seiten jener höheren Raumeinheit erst ihren Zusammenhalt zu stiften. Versteht man wiederum unter einem Dienst etwas, das die Selbstlosigkeit abverlangt, von Dingen abzusehen, die andere sich erlauben mögen, und den eigenen kurzfristigen Egoismus hinter einem Gemeinzwirk zurückzustellen, erahnt man, wie aus der Mentalität eines gebeutelten Mitteleuropas ein besonderes Sendungsbewusstsein ersteigen kann.

Europa selbst ist keine objektive geographische Einheit, sondern das Produkt eines historischen Wanderungsprozesses einer symbolischen Mitte: Roms. Dessen antiker Bezugsraum war nicht der Kontinent, sondern die Mittelmeerwelt. Erst durch die Nordverschiebung der durch sein Kaisertum

symbolisierten Mitte auf das Heilige Römische Reich, das seit Otto I. vom deutschen Königtum getragen wurde, wurde das kontinentale Europa in den Grenzen geboren, auf die wir uns heute selbstverständlich beziehen, wenn wir politisch nach der Rolle der Europäer in der Weltpolitik fragen. Entlang seiner beiden im deutschen Südwesten entspringenden Hauptströme, des Rheins und der Donau, lässt es sich in eine Nordwest- und eine Südosttendenz scheiden, und es war der Vorgang einer sich über diesem doppelgerichteten Raum konsolidierenden Macht, der die deutsche Nation in der Rolle des Hütervolkes der Reichsidee in die Weltgeschichte eintreten ließ.

Während sich im Westen der französische Zentralismus in den historischen Mittelraum Burgunds hineinfräß, schoben die Deutschen unter Hoheit der Staufer mit den Grenzen ihres Siedlungsraumes auch die Mitte des abendländischen Europas nach Osten vor. In diese Richtung entwuchsen dem Kernland des Regnum Teutonicum allmählich Österreich und Preußen. Die Habsburger begründeten im Ausgang des Mittelalters die dynastische Kontinuität des Kaisertums und verschoben das Zentrum deutscher Kaisermacht nach Osten ins Wiener



*Europa selbst ist keine objektive geographische Einheit,
sondern das Produkt eines historischen Wanderungsprozesses
einer symbolischen Mitte: Roms.*



Becken. Die spätere Zwitterstellung der Habsburger halb im, halb außerhalb des Reiches trug die notwenigen Anstrengungen des Krieges gegen das von Südosten andrängende Osmanische Reich v.a. aus den Mitteln des Hauses, nicht des Reiches, während sie die Reichsfürsten nach innen entlastete. So sicherte das strategische Interesse des österreichischen Kaiserstaates die europäische Mitte vor äußeren Einflüssen und damit die Zentralstellung des Reiches Deutscher Nation. Doch je mehr seine Position im engeren Deutschland unter den Anforderungen litt, es an ein komplexes internationales System zu binden, begann unter der deutschen Libertät die zweite Macht ihren Einfluss auszuweiten: Preußen, das sein Königtum ebenfalls auf Besitzungen außerhalb des Reichsverbandes stützte, deren Erschließung auf den Deutschen Orden zurückgingen.

Seit dem Siebenjährigen Krieg ging es darum, ob es möglich sein würde, die Folgen dieses vordergründigen Konkurrenzverhältnisses um die regionale Dominanz in den Bahnen einer Arbeitsteilung innerhalb des Ordnungsrahmens des Reiches zu halten, zum gemeinsamen Schutz des weichen Rumpfes Altdeutschlands gegen die Flügelmächte in West und Ost. In dieser Lesart kam gerade dem Dualismus der deutschen Großstaaten die Rolle der Zugkräfte zu, von denen gemeinsam die Modernisierung des metaphysischen Mittegedankens des Alten Reiches durch rationale geopolitische Ordnungskalküle ausging, die sich an den Anforderungen moderner Gleichgewichtspolitik messen ließen. Das Bezugsproblem der deutschen Reichsidee, die

Vielfalt der deutschen Herrschaften einem beständigen Ausgleich zwischen universal-ausgreifender Kaisermacht und fürstlicher Libertät zuzuführen, verquickte sich mit der Staatsräson des je führenden deutschen Staates und seinen über das engere Deutschland hinausweisenden Vorfeldinteressen. Stand man im Westen einer Welt integrierter Nationalstaaten gegenüber, machte die ethnische Lage im Osten alternative, übernationale Ordnungen nötig, auf deren Eindämmung die Solidarität der konservativen Reiche beruhte, die 1815 gemeinsam die Befreiung Westdeutschlands vom imperialen Nationalstaat Frankreich trugen.

1815

Die Stärke des Deutschen Bundes lag zugleich im Zwang beider deutscher Hauptmächte zur Kooperation für innere Fragen, war aber auch seine Schwäche, denn gelang kein Konsens, verblieb das politische Aktivum nach außen im einzelstaatlichen Egoismus, der wiederum das engere Deutschland lähmte. Diese negative Seite des Dualismus sicherte Russland, das aus den Befreiungskriegen als halber Hegemon Europas hervorgegangen war, eine Schiedsrichterrolle in Mitteleuropa. Russlands Westverschiebung verwies Preußen aus Polen heraus und erstmals in die Position einer so gut wie rein binnendeutschen Macht. Ausgerechnet Metternichs Entscheidung von 1815, Rheinland-Westfalen Preußen zu übertragen, um den Konkurrenten zu überdehnen, führte dazu, dass es mit dem westdeutschen Raum, wo man über keine natürliche Vormacht verfügte und ansonsten



Österreichisch-Preußischer Krieg. Nürnberg während der Besetzung der Stadt durch die Preußen im Jahr 1866. Louis Braun, 19. Jh.

dazu neigte, sich an Frankreich anzulehnen, strategisch verwuchs. Komplementär wurde Österreich aus zwei seiner drei Einflussbereiche, d.h. aus dem „dritten Deutschland“ und aus Italien verdrängt. Die Erneuerungsversuche seiner Reichsidee wiesen die ehemalige deutsche Vormacht nur noch in den Donauraum und damit auf eine Konkurrenzsituation mit Russland hin, die von den deutschen Mittelstaaten nicht geteilt wurde. Dies führte zum Durchbruch der so geschichtsmächtigen Theorie von dem Berufe Preußens, Deutschland aus den Verwicklungen der österreichischen Balkaninteressen zu lösen und zum Nationalstaat zu formen.

Als Russland seine bis dahin gemeinsam mit Österreich getragene Politik des Erhalts der europäischen Türkei fallenließ und 1853 die Donaufürstentümer besetzte, zerbrach die Solidarität der

Heiligen Allianz an der Achse zu Wien. Der strategische Gegensatz mit Großbritannien um die Dardanellen und in Asien weitete sich zum Krimkrieg aus und drohte die deutschen Mittelmächte zu Opfern der Eskalationsinteressen der Westmächte in ihrem orientalischen Vorfeld werden zu lassen. In beiden Staaten gab es eine starke liberalkonservative Opposition, die die Gelegenheit der Stärkung Mitteleuropas auf Kosten Russlands an der Seite der Westmächte sah. Der österreichische Außenminister, Graf Buol-Schauenstein, bluffte zwar mit Gegenintervention in Moldau und der Walachei, stattdessen schloss Wien aber 1854 auf Berlins Initiative das Aprilbündnis ab, das eine russlandkritische, aber den Bruch nicht forciierende, abwartende Neutralität disponierte. Mit ihr wurde schließlich verhindert, Mitteleuropa zum westlichen Aufmarschgebiet



Der Kongreß zu Berlin. Berliner Kongress 1878: Graf Gyula Andrássy, Otto von Bismarck, Graf Peter A. Schuwalow. Anton von Werner, 1881

eines ersten Weltkriegs werden zu lassen. Ihre Kehrseite war die Nichtbeteiligung an den Friedensverhandlungen, aus denen es Frankreich gelang, in der Deckung des britisch-russischen Weltgegensatzes als stärkste Kontinentalmacht hervorzugehen.

Aber der Gegensatz des geschwächten Russlands zu Österreich auf dem Balkan überwog bald den zu Frankreich, das im Osten keine Interessen außer der Sabotage einer eigenständigen Mitte hatte. Die Auflösung dieser riskanten Lage erforderte zunächst die Ausbalancierung des österreichisch-russischen Antagonismus. Im Windschatten der konkurrierenden Interessen der anderen ließ sich Preußen, das bis dahin als schwächste der Mittelmächte galt, von Alexander II. die Rückendeckung für die Durchsetzung gegen Österreich 1866 und des mit diesem im Geheimvertrag assoziierten Frankreichs,

und gelang es Otto von Bismarck, die Beziehung zu Russland durch eine ausgleichende Politik an der Seite Andrássys zu entschärfen. Die Kräfteverteilung der Mitte Europas vollzog so die sich angebahnte Rochade, weg von der so störepfindlichen Balkanregion und gen Nordwesten, die 1881 durch ein erneuertes Dreikaiserbündnis nach Osten abgestützt wurde.

1871

Bismarcks Politik nach 1871 war zunächst konservativ auf Erhalt der Gleichgewichtskonstellation seiner Gründungslage gerichtet. Seine prekäre Mittellage machte die Perspektive auf europäischen Hegemonialstatus des „Zweiten Reiches“ von vornherein unwahrscheinlich. Stattdessen erkannte es

◆

Erstgeborene im Osten...

◆

seine Interessen in der Politik des „Maklers“, das heißt darin, sich innerhalb des Beziehungsgeflechts der europäischen Mächte immer so zu positionieren, dass die Herstellung einer Konstellation maximal unwahrscheinlich bliebe, in der dreien ein Interesse gegeben würde, sich gegen zwei zusammenzutun. An dieser Politik konnten alle übrigen ein Interesse haben und damit in einer für sie akzeptable diplomatische Abhängigkeit vom Reich gehalten werden. Für dieses Ziel waren keine dauerhaften Bindungen, weder an die Unterstützungsfor-

derungen St. Petersburgs oder Wiens möglich. Sie schloss außerdem einen alldeutsch-liberalen Imperialismus aus, was etwa zum Ausdruck kam, wenn Bismarck gegen die Ansprüche der Nationalliberalen Österreichs, sich der unvollendeten Einheit des kleindeutschen Nationalstaates zu ergänzen, erklärte, eher sei er gewillt, Krieg zu führen, um einen Anschluss zu verhindern. Sie täten schließlich besser in der Rolle der „Erstgeborenen im Osten, statt als Steifkinder des Westens“.

Der Erhalt von Wiens regionaler Großmachtstellung diene ihm als Gegengewicht zu Russland, auch um zu bewirken, dass dieses, im Gegenzug für eine reichsdeutsche Neutralität im Kriegsfall mit Österreich, seiner bedürfte und deshalb bereit wäre, Deutschland umgekehrt gegen Frankreich zu decken. Als Bismarck auf dem Berliner Kongress die Revision des Friedens von St. Stefano zugunsten der Türkei und Österreichs unterstützte, empfand der Zar das als Undankbarkeit. Moskau versuchte, seinen regionalen Einfluss durch Agitation des slawischen Nationalismus geltend zu machen, wie



Alexander I. von Battenberg, Fürst von Bulgarien.
Konrad Wilhelm Dietz, 1885

es Frankreich bereits tat; 1884 initiierte es einen Putsch gegen die britisch gedeckte Revolution in Bulgarien und den widerpenstigen Alexander I. Bismarck antwortete darauf wiederum mehrgleisig: mit der Vermittlung der Mittelmeerentente einerseits, der Russlands Hauptkonkurrenten England an Seite der Dreibundmächte Österreich und Italien engagiert halten sollte, während er selbst sich andererseits zu Anerkennung der russischen Interessen in Bulgarien verpflichtete.

Zwar wirkte diese „Pendelpolitik“ unter den gegebenen Umständen friedenserhaltend und erlaubte dem Reich, sich zu konsolidieren, es drohte aber auch die Zersplitterung der Mitte zu perpetuieren und sie den geopolitischen Fliehkräften auszuliefern, wenn die äußeren Parameter sich änderten. Der weitere strategische Rahmen Bismarcks Politik bestand daher darin, einer Konfliktkonstellation vorzubeugen, in der Deutschland gezwungen sein würde, einseitig zwischen dieser oder jener Flügelmacht zu optieren. Das erforderte angesichts der zunehmenden Ambivalenz der deutsch-russischen Entente eine stärkere Institutionalisierung des Gleichgewichts. Bismarck fasste daraufhin ins Auge, den Zweibund mit Österreich völker- und verfassungsrechtlich zu fundieren und dadurch das latent Richtung Westen driftende Reich strategischer im so bedeutenden mitteleuropäischen Vorfeld zu verankern. Gleichzeitig sollte ein britisches Interesse an der Pufferfunktion Deutschlands gegen Russland erhalten werden, die deshalb für beide Seiten funktionierte, weil es sich weder mit dieser noch mit jener offen alliierte.

...statt Stiefkinder des Westens.

Bismarcks Nachfolger, die eher in der Tradition der westlerischen Wochenblattpartei Bethmann-Hollwegs standen, also seinen Gegnern in der Auseinandersetzung um Preußens Neutralität im Krimkrieg, glaubten sich daher mit ihrer Hoffnung, England ließe sich eher für eine deutsche Dominanz in Mitteleuropa gewinnen, wenn sich diese nur mehr gegen Russland wendete, die Bahnen seiner Außenpolitik zeitgemäß fortzusetzen. Doch mit der Entscheidung, den Rückversicherungsvertrag zugunsten einer Politik der freien Hand Wiens

auslaufen zu lassen, wandelte sich die dem Reich zugewachsene Schlüsselstellung für das Gleichgewicht mittelfristig zu der eines machtsstaatlichen Konkurrenten zweiten Ranges, dessen Interessen und Bündnisavancen im Ordnungskalkül der anderen zu übergehen waren. Russland blieb die Annäherung an den naheliegendsten Partner: Frankreich, und nachdem es gelungen war, sich mit beiden in Asien und Afrika zu verständigen, hielt nichts mehr England davon ab, sich dieser Achse anzuschließen. In dieser neuen Konstellation war zumindest seitens Russlands und Englands der Krieg gegen Deutschland nicht intentional beinhaltet, aber unter dem Einfluss der in ihr Frankreich erneut zugewachsenen kontinentalen Schlüsselstellung, begünstigte sie eine Entladung der in ihr aufgehobenen strukturellen Konflikte zwischen den ungleichen Partnern zu Lasten der europäischen Mitte.

Auf die Eskalation dieser Problemlage lautete die deutsche Lösungsparole wiederum „Mitteleuropa“. Statt als unvollendeten Nationalstaat stellte man sich Bismarcks Konsolidierung des kleideutschen



Die Unterzeichnung des Vertrags von Versailles, 1919. John Christen Johansen

Raumes im Sinne einer Translatio Imperii als einen Umweg zu einem neuen, über die deutschen nationalen Grenzen hinausweisenden mitteleuropäischen Großraum vor, für den das Reich, mit Friedrich Naumann, erst die gleiche Mission zu erfüllen hätte, die vorher Preußen für dessen Einigung gespielt hatte. Spätestens damit sollte der deutschen Mission Preußens, die bis 1871 vermeintlich rein seinen partikularen Interessen gefolgt war, eine das nationalstaatliche Programm transzendierende europäische Funktion zukommen. Aber durch

die – 1848 noch von den Dreikaiserbundmächten gemeinsam zurückgeschlagene – nationaldemokratische Revolutionierung dieses Raumes durch den Vertrag von Versailles nach dem Ersten Weltkrieg, wurde diese auf Deutschland zugeschnittene föderalistische Vision eines Europas zwischen West und Ost zerbrochen. Der westliche Völkerbund stützte sich dort auf ein System von Nationalstaaten in Abhängigkeit Frankreichs, das den Resonanzboden deutscher regionaler Hegemonie neutralisierte. Der Versuch des „Dritten Reiches“, im Zweiten Weltkrieg die zusammengeschrumpfte Mittellage der Grenzen von 1918 gewaltsam zu sprengen, scheiterte schließlich an der zentralen Beherrschbarkeit des großen Binnenraumes.

1945

Der staatliche Zusammenbruch der Mitte mündete in der Nachkriegszeit in einem Duopol der Flügelmächte über das ganze Europa. Die deutsche Ostsiedlung wurde durch das Vorrücken der östlichen



*Die Erweiterung von EU und NATO
diente einer imperialen Rationalität folgend
der Einhegung der sich regenden Nationalismen.*



Mitte revidiert, im selben Zuge entstand eine historische Konvergenz der strategischen Interessens der westlichen Flügelmacht USA mit dem Schutzbedürfnis Westmitteleuropas. Diese Situation, in der Preußen und Österreich aus der politischen Organisation Deutschlands ausgeschieden waren, erlaubte es dem ethnisch homogenen „dritten Deutschland“, sich als östlicher Frontstaat des transatlantischen Westens erstmals nationalstaatlich zu konsolidieren.

Nach dem Kollaps der Blockkonfrontation wurde damit das, was als Rumpffortsatz des Bismarckformats wieder staatlich vereinigt wurde, unter umgekehrten Vorzeichen als westlicher Nationalstaat neu aufgezümt. Gerade diese Interpretation der „Wiedervereinigung“ von 1990 als Einlösung eines völkerrechtlichen Selbstbestimmungsanspruchs des über 100 Jahre vorher vermeintlich grundgelegten Nationalstaates blockierte den mentalen Zugang zur neuen strategischen Wirklichkeit nach Fall der West-Ost-Scheidung. Der Gedanken der *nation une et indivisible*, der diesen seit der Teilung wachgehalten hatte, war gerade nicht die Voraussetzung der Bismarck'schen Reichseinigung gewesen, sondern diese hatte den Zielen der deutschen Nationalbewegung nur deshalb eine partielle Verwirklichung erlaubt, weil sie sich an eine konservativ bestimmte Staatsräson band, die sich gerade streng an den nicht-nationalstaatlichen Konditionen der mitteleuropäischen Raumordnungserfordernisse orientierte. Bismarck selbst hätte unter den Ausgangsbedingungen Nachkriegswestdeutschlands wohl ebenso wenig die Politik betrieben, die gesamt-kleindeutsche Neutralisten anstrebten, wie eine Strategie einseitiger Westbindung.

Dabei entspricht es durchaus den Überlebensimperativen der Mittellage, dass einem da, wo es an eigener Macht fehlt, nur bleibt, mit dem strategi-

schon Interesse zu arbeiten, das die anderen, die über mehr solche verfügen, an einem haben. Nicht um sich mit ihnen zu identifizieren, sondern um innerhalb eines Bezugskreises der Nachbarstaaten, gegen deren Interessen sich keine eigenen durchsetzen lassen, die Schwäche der eigenen geographischen Lage klug in einen Vorteil zu verwandeln und Spielräume sukzessive auszubauen. Das unterschied die Politik Konrad Adenauers nicht von der Bismarcks. Souveränität erfordert eigene Stärke, aber keine solche wiegt das Erfordernis günstiger Randbedingungen auf, die auszunutzen die Staatskunst ausmacht: *Fert unda nec regitur!* Eine Haltung, die der Prinzipienpolitik des Souveränismus ebenso verschlossen bleiben muss, wie dem Primat des Staates vor der Nation und dem übernationalen Charakter eines Staates, die der Konservative Bismarck als feste Variablen seiner Politik handhabte.

1990

Insofern ist die Lage der europäischen Mitte seit 1990 mit der zwischen 1815 und 1890 vergleichbar. Die BRD profitierte passiv von der Konzessionsbereitschaft der Flügelmächte, ohne die die Wiedergewinnung der staatlichen Einheit mit der Ostzone gegen die übrigen europäischen Mächte nicht durchsetzbar gewesen wäre. Sie fungierte als Transmitter der Westernisierung auf dem nordwestasiatischen Rimland, von dem aus die unipolare US-Vormacht abgesichert wurde. Die Erweiterung von EU und NATO diente einer imperialen Rationalität folgend der Einhegung der sich regenden Nationalismen, gleichzeitig blieb die Stabilität des mit ihnen geschaffenen Übergangszustands Europas zwischen überdauernder Nationalstaatlichkeit und supranationaler Integration von äußeren Varia-



*Erst in den 1980er Jahren wurde die Raumkategorie „Mitteleuropa“
in liberal-oppositionellen Kreisen der westlichen Ostblockstaaten
und in Österreich wiederentdeckt.*



blen abhängig, die für keiner einzelnen europäischen Macht beeinflussbar waren. Die Auslagerung ihrer Sicherheit an die USA garantierte so der Staatenkonstellation Europas ihre Stabilität gegen ein drohendes Übergewicht der erweiterten BRD, aber um den Preis der Überdehnung der Halbwertszeit der US-Unipolarität. Sie ließ an seiner kontinentalen Peripherie schließlich neue, für es unbeherrschbare imperiale Konflikte aufbrechen.

Die „deutsche Einheit“ von 1990 und die Wiederherstellung erster neuer Ansätze regionaler Organisation vollzogen sich somit aneinander vorbei. Die Erneuerung eines stark am Habsburger-Reich orientierten konservativen Abendlandgedankens nach dem Krieg war im Balanceakt zwischen Frankreich und den USA im geopolitischen „Westen“ aufgegangen. Erst in den 1980er Jahren wurde die Raumkategorie „Mitteleuropa“ in liberal-oppositionellen Kreisen der westlichen Ostblockstaaten und in Österreich wiederentdeckt. Doch die Optionen, die sich diesem Raum – ohne die ihre Sicherheit ganz in der Westbindung suchende BRD – boten, schlossen eher an ältere Donauföderationspläne an, die sich ähnlich dem neu aufgeworfenen polnischen Intermarium in der Tradition der polnisch-französischen Achsenpolitik gegen die Mittellage der deutschen Zentralmacht und ihre Beziehung zu Russland richteten. Diesen Ansätzen mangelte es so oder so an politischer Potenz. Erst durch den langsamen Rückzug der USA aus der europäischen NATO, suchten sie nach neuen, belastbaren Funktionsbestimmungen.

In der Frage, wer das von den USA hinterlassene imperiale Vakuum füllt, treffen sich die Bedürfnisse der östlichen Mitte wieder mit den Anforderungen, die sich dem zentralen und größten deutschen Staat der westlichen Mitte stellen. Die BRD ist die europäische Macht, deren Lage sie mehr als jede

andere zwingt, ihre eigenen Interessen im Lichte derer ihrer Nachbarn zu definieren, deren Zukunft wiederum vom Verhalten keines anderen Landes so sehr abhängt wie dem Deutschlands. Das ist der Grund, aus dem jeder zentralisierte Nationalstaat in Deutschland ohne Einbindung in größere Bündnisstrukturen die Feindschaft seiner Nachbarn auf sich zieht, der es aber zugleich zur europäischen Zentralmacht prädestiniert, wenn es Deutschland gelingt, die Zentrifugalkräfte, die den Kontinent durch von außen eindringende Konflikte zu zerreißen drohen, zu binden – und dadurch der eigenen partikularen Machtprojektion einen über das exklusive Eigeninteresse hinausweisenden Sinn zu verleihen.

„Mitteleuropa“ können wir so als engsten Bezugskreis dieser deutschen Geostrategie begreifen, die sich primär, aber nicht nur, auf den Staaten Gürtel zwischen dem romanischen Südwest- und byzantinischen Osteuropa bezieht. In der Krise der liberalen Weltordnung erkennen wir in ihm die Gestalt der Teilnahme ganz Europas an der weltpolitischen Wende Richtung „Multipolarität“, als das Fundament der globalpolitischen Mittellage Europas zwischen West und Ost selbst. Ebenso sehr wie ein System einiger weniger imperialer Staaten, USA, Russland, Indien und China, lässt „Multipolarität“ sich als ein System regionaler Organisationen und transnationaler Räume begreifen. Bleibt Europa in Ermangelung der Ressourcen und einer einzelnen dominanten Macht, als solche nur Frankreich infrage käme, realistischerweise der Weg zum Superstaat und eigenständigen Welt-Pol versperrt, verweist der gemeinsame Nenner ihrer Vielzahl nationaler Interessen sie auf diesen „deutschen Weg“: eine Politik der Konsolidierung als föderale regionale Organisation auf der Schwelle zwischen Euro-Amerika und Eurasien.

Jörg Mayer

Thesen über den Nationalstaat

Oder: Nationalliberalismus als ideologische Sackgasse des Dritten Lagers



In der letzten Ausgabe wurde an dieser Stelle der historische Wandel von Herrschaft und Herrschaftslegitimation analysiert. Der Versuch der Moderne, die Herrschaft von Wenigen über Viele zu vermeiden, stellte sich dabei als Illusion heraus: Geherrscht wird immer. Die Frage bleibt daher allein, wer herrschen soll und wie dies auf eine für alle transparente Weise geschehe. Der moderne Nationalstaat herrscht intransparent, er versteckt die Herrschaft in Gremien. Diese Gremien haben mehr Macht über selbst die kleinsten Aspekte des Lebens der Rechtsunterworfenen, als je ein personaler Herrscher mit den sichtbaren Insignien der Herrschaft. Der moderne Nationalstaat lebt davon, die Menschen über sein Wesen zu täuschen.

In diesem Essay werde ich 10 Thesen über den Nationalstaat formulieren, die ich für zutreffend halte, ohne dass ihr Gegenstück immer gänzlich falsch sein müsste. Politische Geschichte wurde in den deutschen Ländern traditionell nationalliberal geschrieben, folglich prägen diese Deutungen bis heute unseren Verständnishorizont. Das nationalliberale Geschichtsbild trifft in seinen Hinsichten durchaus auch zu, man kann vieles mit ihm sehr gut begreifen. Die hier vorgestellten Thesen folgen aber einem anderen Geschichtsbild, das dem Begreifen ebenfalls einen guten Dienst tut. Die Alternativen sind nicht gegeneinander auszuspielen, sie sind vor allem eine Frage der Perspektive, die der eigene politische Standpunkt gibt.

Die traditionelle nationalliberale Interpretation der deutschen Geschichte geht in etwa wie folgt: Das Römische Reich wollte das freie Germanien erobern, wurde aber dessen Freiheitsdranges nicht Herr. Schlussendlich gelang es den Germanen in der Völkerwanderung, die Verhältnisse umzudrehen und Rom zu zerstören. Ihre Landnahme formte im Frühmittelalter das Gesicht Europas. Das Hochmittelalter aber verstrickte die Deutschen in eine verderbliche Reichs- und Kirchenpolitik. Canossa war ein Tief-

punkt der deutschen Geschichte. Das Spätmittelalter war eine Verfallszeit, die Reformation ein Befreiungsschlag. In der Neuzeit war das Reich schwach und uneinig und darum die Beute seiner Nachbarn, die Habsburger machten nur Hausmachtspolitik. Preußen rettete Deutschland und führte es endlich zur Einheit und neuen Größe. Gegen egoistische Fürstendynastien mussten Vaterland, Freiheit und Bürgerrechte erkämpft werden. Der moderne Nationalstaat ist das Endziel der deutschen Geschichte, in dem sich nationale und liberale Prinzipien verwirklichen.

Eine alternative Variante derselben Geschichte würde sich dagegen wie folgt lesen: Das Römische Reich war ein Sehnsuchtsort der Germanen, in dessen militärische Elite sie noch in der Antike aufstiegen. In der Völkerwanderung wurden sie zu den Erben Roms, dessen kulturelle Substanz auch durch sie weiterlebte. Die christliche Reichsidee gab den Deutschen ihre historische Sendung, ihre Mittellage in Europa machte sie zum neuen Reichsvolk. Die föderale und ständische Verfassung des HRR stärkte seine Regionen, formte den deutschen Raum zu innerem Reichtum und Mannigfaltigkeit und verhinderte zentralistische Erstarrung. Die Reformation hatte eine gute Intention, aber die Konfessionalisierung sprengte den geis-



*Gesetze sind kein Ausdruck der Sitten des Volkes,
sondern Instrumente der Herrschaft über die Sitten des Volkes.
Jedes Gesetz ist das Ergebnis eines Konflikts, den das Volk anders
nicht mehr lösen kann, und sohin gerade kein Ausdruck einer aufsteigenden,
sondern einer absteigenden Sittlichkeit.*



tigen Zusammenhalt. Die Aufklärung beraubte Europa schließlich seiner kulturellen Wurzeln. Preußens Usurpationen gegen Habsburg waren reichsfeindliche Akte eines modernistischen Staates. Die Idee des Nationalstaats kam aus der Französischen Revolution nach Deutschland und ist dem deutschen Wesen fremd. In den nationalliberalen Prinzipien sind alle Exzesse bereits angelegt, die uns heute heimsuchen. Der Verlust der heilig-römisch-reichischen Tradition ist die politisch-kulturelle Selbstaufgabe, die uns unserer eigenen Sendung entfremdete.

Beide Geschichtsinterpretationen haben plausible Ansatzpunkte. Die folgenden 10 Thesen gewinnen stärkeren Boden, wenn man sich für die Dauer dieses Beitrages erlaubt, die erste Interpretation zu verlassen und sie stärker auf Basis der zweiten zu lesen:

1. Gesetze sind kein Ausdruck der Sitten des Volkes, sondern Instrumente der Herrschaft über die Sitten des Volkes. Aus nationalliberaler Sicht soll sich das Volk in einem demokratisch verfassten Staat selbst seine Gesetze geben. Die entsprechende Staatsgewalt liegt daher in der parlamentarischen Versammlung der vom Volk gewählten Abgeordneten. Diese Konzeption verschleiert den Charakter der Gesetze: Wären Gesetze identisch mit den im Volk gelebten Sitten, das heißt mit jenen als natürlich empfundenen Normen, die das Volk von sich aus im täglichen Umgang lebt, dann würde es keinen Druck geben, diese mit einer staatlichen Strafdrohung zu verbinden. Ein Gesetz hat überhaupt nur dann einen Sinn, wenn es etwas durchsetzt, das ohne das Gesetz nicht oder anders wäre. Jedes Gesetz ist also gegen das ge-

richtet, was bei Abwesenheit dieses Gesetzes als reale Sitte im Volk, sei es aus eingetübter Tradition, sei es aus spontaner Ordnung, herrschen würde, was vom Gesetzgeber aber als unerwünschter Zustand klassifiziert wird. Ein Gesetz dient daher immer zur Änderung oder Manipulation der Sitten. Dass diese Herrschaft über die Sitten als eine Herrschaft des Volkes über sich selbst verstanden wird, ändert daran nichts, weil das Volk, insofern es herrschend ist, nur abstrakt auftritt, aber insofern es beherrscht ist, konkret betroffen ist. Es ist im modernen Nationalstaat abstrakt herrschend und konkret beherrscht.

2. Jedes Gesetz ist das Ergebnis eines Konflikts, den das Volk anders nicht mehr lösen kann, und sohin gerade kein Ausdruck einer aufsteigenden, sondern einer absteigenden Sittlichkeit. Ein Volk, das in einer sittlichen Selbstverständlichkeit lebt, hat und braucht keine Gesetze, weil das ordnungsgemäße Handeln traditionell und spontan erfolgt. Wie gehandelt werden soll, ist von Kindheit an eingeübt, jeder weiß, was sich schickt und was nicht, der soziale Raum reguliert es selbst. Die Ausformulierung von Gesetzen beginnt erst dort, wo eine Unklarheit über das Schickliche auftritt, das heißt wo die natürliche Ordnung den ersten Riss bekommt. Wo etwa der Pater Familias seinen Kindern nicht mehr nach guter Sitte ehrlich ihr Erbe austeilt, führt die Stadt ein Erbrecht ein, das den Kindern einen einklagbaren Anspruch gibt. Wo das Verbrechen gegen Leib und Leben um sich zu greifen beginnt, weil die Familienverbände ihre Mitglieder nicht mehr disziplinieren, braucht es öffentliche Strafverfahren der Bürgerschaft. Wo der



Die exorbitante Anzahl an Gesetzen des modernen Nationalstaates zeigt, dass heutige Gesellschaften mangels sittlicher Grundlage nicht mehr aus sich heraus überlebensfähig sind.

Der Grund, warum der moderne Nationalstaat überhaupt noch zusammenhält, liegt darin, dass er das Volk permanent unterdrückt und abweichende Interessen eliminiert.



Anteil an den Kriegsanstrengungen nicht mehr der Ehre nach von jedem getragen wird, kommen Rekrutierungen, Sold, Besteuerung usw. auf. Man mag selber die Beispiele weiterführen. In allen Fällen ist das Gesetz immer die Folge eines Konfliktes zwischen den realen Sitten und dem, was manchen notwendig oder wünschenswerter erscheint. Ein Gesetz kann also entweder aufkommen, weil man mit den bestehenden Sitten nicht mehr zufrieden ist und sie ändern will, oder weil sich die Sitten zu ändern begonnen haben und man den vorherigen Zustand wieder herstellen will, oder weil in unterschiedlichen Teilen des Volkes verschiedene Sitten sich ausgebildet haben, die sich nicht mehr versöhnen lassen und die Einheit des Ganzen so weit gefährden, dass eine Entscheidung nottut. Der häufige Spezialfall hiervon ist, dass in einer kleineren, oberen Schicht eine andere Sitte herrscht als in der größeren, niedrigeren Schicht, und dass nun entweder die Oberen die Unteren mit Machtmitteln oder die Unteren die Oberen durch ihre Anzahl dazu zwingen, sich den Sitten der anderen Gruppe zu beugen. Jedes Gesetz entspringt auf die eine oder andere Weise einem solchen Konflikt.

3. Die exorbitante Anzahl an Gesetzen des modernen Nationalstaates zeigt, dass heutige Gesellschaften mangels sittlicher Grundlage nicht mehr aus sich heraus überlebensfähig sind. Ohne die zwingende Macht des Staates hält die moderne Gesellschaft nicht mehr zusammen. Jedes weitere Gesetz zeigt die steigende Unfähigkeit an, ohne staatliche Drohung irgendeine Frage des Zusammenlebens organisch zu lösen. Dieser Prozess schreitet immer mehr fort. Die sittliche Substanz ist heute schon so weit erodiert, dass Gesetze erlassen werden müssen um Fragen zu regeln wie: ob Schüler ihren Lehrerinnen die Hand geben, wie ein Mann eine fremde Frau öffentlich anfassen darf und wie nicht, was man über eine andere Gruppe von

Menschen sagen darf usw. All das sind völlig absurde Exzesse staatlichen Handelns, die in die alltäglichsten Umgangsgewohnheiten der Menschen regulierend eingreifen. Daraus ersieht man, dass sich die Menschen über das Alltägliche nicht einmal mehr einig sind. Es gibt schlichtweg keine wirklich ordnungsfähige gemeinsame Sittlichkeit mehr in der Bevölkerung, weshalb das Staatsvolk ohne eine zusammenzwingende Staatsmacht auch sofort in lauter Individuen und Minigrüppchen zerfallen würde. Die immer stärkeren Zentrifugalkräfte des auseinanderstrebenden Volkes werden ausschließlich durch herrschaftliche Mittel zusammengehalten, was aber immer schlechter gelingt. Die Multikonfliktgesellschaft ist die Folge, der der Staat zunehmend weniger Herr wird, auch wenn er zu immer stärkeren Maßnahmen greift.

4. Der Grund, warum der moderne Nationalstaat überhaupt noch zusammenhält, liegt darin, dass er das Volk permanent unterdrückt und abweichende Interessen eliminiert. Wenn ich von Eliminierung spreche, meine ich nicht einfach nur gesellschaftliche Ächtungen, Indoktrinierungen, Desinformation, Um-erziehung, Verbote usw. All dies sind vergleichsweise sanfte Methoden, um gesellschaftliche Einheit herzustellen. Tatsächlich fußen unsere heutigen Staaten aber auf der physischen Vernichtung zahlloser abweichender sittlichen Konzeptionen. Die Kommunisten haben durchaus richtig erkannt, dass z.B. die Klasse-gegensätze so groß sind, dass ihre Versöhnung den Staat dauerhaft überfordert. Daher lag ihre quasi-humanitäre und real verbrecherische Lösung darin, dass die zahlenmäßig größte Klasse alle anderen physisch eliminieren sollte, wodurch die gesellschaftliche Einheit wiederhergestellt würde und das überflüssig gewordene Herrschaftsinstrument Staat verschwinde. Es ist zu beachten, dass nicht etwa nur die Kommunisten so vorgingen, sondern dass ähnliche Eliminie-



Mit der kommenden Unfinanzierbarkeit des Sozialstaates werden alle gesellschaftlichen Konflikte wieder aufbrechen – und der moderne Nationalstaat wird sie nicht versöhnen können. Der Nationalliberalismus hat keine metaphysische Grundlage und daher kein Konzept, um den Binnenpluralismus des Volkes einzuhegen.



rungsprozesse auch bei uns stattfanden: So vernichteten die Weltkriege nicht nur Millionen an soldatisch geprägten Männern und damit deren Sittlichkeitsvorstellungen, marginalisiert wurden auch ganze politische Massenbewegungen wie der Nationalsozialismus und der Kommunismus. Auch die Kirche als reaktionäre politische Gegenkraft wurde ausgeschaltet. Direkt physisch vernichtet wurde in den Konzentrationslagern das europäische Judentum mit seinen eigenständigen sittlichen Traditionen. Ökonomisch vernichtet wurden in der Zwischenkriegszeit der Adel und das Besitzbürgertum, in den Nachkriegsjahren die Masse des Bauernstandes durch die technischen Innovationen und detto wenig später auch die Masse der Arbeiterschaft. Es sind also maßgebliche gesellschaftliche Gruppen mit ihren eigenen sittlichen Prägungen und politischen Interessen im 20. Jahrhundert fast vollkommen untergegangen. Es ist da überhaupt keine Kunst, dass die westlichen Demokratien mit dem, was an relativ uniformen Bevölkerungsgruppen übrigblieb, einen gesellschaftlichen Frieden erreichten. Was Unfrieden hätte bedeuten können qua anderer Interessenslage, gab es nicht mehr. Das Übrige leistete außerdem der Sozialstaat, der alles dafür tat, die noch verbleibenden Gegensätze einzuebrennen. Er ist der historische Kompromiss, mit dem schutzgeldgleich die öffentliche Ruhe erkaufte wird.

5. Mit der kommenden Unfinanzierbarkeit des Sozialstaates werden alle gesellschaftlichen Konflikte wieder aufbrechen – und der moderne Nationalstaat wird sie nicht versöhnen können. Diese These ist im Grunde völlig selbstevident. Alle gesellschaftlichen Anzeichen zeigen in diese Richtung. Es gibt zahlreiche Staaten, die in dieser Entwicklung bereits weiter vorgeschritten sind und die uns daher zeigen, wohin die Reise auch für uns geht. Wenn der Staat die gesellschaftlichen Ungleichheiten nicht mehr

mit Geld zuschütten kann, kann er sie nur mehr mit Gewalt unterdrücken. Dazu aber muss er entweder seine Verfassung in eine totalitäre Richtung weiterentwickeln, was bereits jetzt allorts auf Widerstände stößt, zumal die offenkundigen Versuche in diese Richtung in Europa ja nicht zu leugnen sind. Oder er muss die innere Einheit durch immer weitere Eliminierung von Gruppen mit besonders stark abweichenden Sitten und Interessen versuchen. Das Konzept der Remigration zielt natürlich, völlig wertfrei betrachtet, in diese Richtung: Die besonders problematisch in ihren Sitten und Interessen abweichenden Migrantengruppen sind in möglichst humanitärer Weise in ihre Heimatländer zurück zu führen. Diese Maßnahme erkaufte Zeit und ist sicher mehr als notwendig. Das Problem eines immer mehr auseinanderdrängenden Pluralismus in der Gesellschaft löst es aber dauerhaft nicht. Denn:

6. Der Nationalliberalismus hat keine metaphysische Grundlage und daher kein Konzept, um den Binnenpluralismus des Volkes einzuhegen. Der moderne Nationalstaat verweigert sich dem Bewusstsein des Höheren, er ist keine Sitten-, Kult- und Glaubensgemeinschaft. In einer organischen Gemeinschaft ist ein gemeinsames Ziel metaphysisch verankert, die Rolle des Menschen bleibt stets bezogen auf seine Stellung im Kosmos aller Dinge, orientiert auf die Erfüllung der Aufgabe, das je ihm Zukommende zu tun, das *Suum Cuique*, welches jeden Menschen unhinterfragt an seinen Platz setzt. Orientierung, Ordnung und Sinn außer sich selbst in einem Höheren aber gibt es im modernen Nationalstaat nicht, in ihm fügen sich die Menschen nicht in ihre Verortung, ihren Stand und ihre Pflicht, sondern treten als selbst Gesetzgebende Bürger auf. Als höchster Wert ist der Mensch selbst gesetzt: als Individuum, das ist der Liberalismus, als gemengte einander ähnliche Indi-



Metaphysisch-religiös empfindende Gruppen sind der aufgeklärt-modernen Zivilisation, die in Europa heute herrscht, nicht unter-, sondern überlegen. Die einzig relevante politische Frage ist die demografische.



viduen, das ist der Nationalismus. Insofern der Mensch das Maß der Dinge wird, ist dieses variabel und entwicklungsoffen. Es gibt für ihn keine Richtschnur außerhalb seiner, an der er sich noch bewerten ließe, nur mehr die Menschlichkeit selbst. Die Gleichheit aller vor dem Gesetz ist der offenkundige Ausweis davon, dass der moderne Nationalstaat nicht mehr nach metaphysischen Maßstäben bewertet. Denn allen Bürgern wird qua Menschsein derselbe Wert zugesprochen, Lebenskonzepte stehen äußerst gleichberechtigt nebeneinander. Sämtliche Exzesse der Gegenwart, in denen sich diese Prinzipien überschlagen, sind im Nationalliberalismus schon angelegt, weil dieser keine inneren Regulative hat, sie noch einzuhegen, sobald eine Mehrheit für sie ist.

7. Metaphysisch-religiös empfindende Gruppen sind der aufgeklärt-modernen Zivilisation, die in Europa heute herrscht, nicht unter-, sondern überlegen. Wenn eine fremde Volksgruppe nach Europa kommt, ist sie mit einer Zivilisation im Endstadium konfrontiert, deren oberster Leitwert die Toleranz ist. Die Weigerung dieser Volksgruppen, ihre sittliche Eigenart sofort aufzugeben und sich in unsere metaphysische Indifferenz hinein zu assimilieren, wird als grober Undank gewertet. Aber warum sollten sich Völker, die ein Volkstum besitzen und es lebendig in sich fühlen, solcherart ihrer eigenen Wurzeln berauben? Die sittlich-familiären Verankerungen sind es, die dem Menschen seine ethno-kulturelle Eigenart geben. Die Beharrungskraft der Zuwanderer ist kein Laster, sondern eine Tugend. Wo sie verloren



Betender Beduine, Stefano Ussi, 1870

geht, gleiten die Nachfahren der Zugewanderten meist in das Verlorenheitsgefühl, nirgendwo wirklich dazuzugehören, und enden in der amorphen Masse des Konsumismus, teilweise schlicht in der Kriminalität. Die westlichen Werte sind nicht attraktiv, sondern sind bedeutungslos für Völker, die noch an etwas glauben. Als Paradebeispiel diene die religiöse Toleranz: Diese ist eine in Europa historisch kontingent erwachsene Notlösung. Weil in den Konfessionskriegen keine Seite sich durchsetzen konnte, verständigte man sich auf ein dauerhaftes Remis, das man nun zum Wert ummünzte und mit Gesetzen absicherte. Aber selbstverständlich hätte jede Konfession den eigenen Sieg diesem Remis vorgezogen. Die religiöse Toleranz ist rein aus der Schwäche geboren. So erscheint sie auch jenen, die noch den Anspruch haben, sich durchzusetzen, anstatt im Binnenpluralismus sich in Toleranz zu üben.

8. Die einzig relevante politische Frage ist die demografische. Die Rückkehr Europas zu einem ethno-kulturellen Eigengefühl und einem neuen Selbstbewusstsein, das heißt zur Intoleranz gegenüber allen für die Substanz unseres heimatlichen Raumes abträglichen Entwicklungen, kann nicht durch staatliches Handeln eingeleitet werden. Denn der moderne Nationalstaat sich kann die Grundlagen, auf denen er beruht, nicht selber erzeugen. In den berühmten und nie beachteten Worten Ernst-Wolfgang Böckenfördes: Er lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Weil er ein Produkt des Nationalliberalismus ist, kann er aus seiner ganzen inneren



*Nur das Christentum kann Europa retten.
Wenn es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt.
Die patriotischen Parteien müssen wahrhaft konservativ werden.*



Logik heraus nicht gegen die Grundannahmen des Nationalismus gewendet werden, die ihn mit jeder Faser durchdringen. Die Lösung der Volks- und Kulturfrage kann nur auf der dem Staat schon vorausgehenden Ebene der volklichen Substanz selbst erfolgen. Der Mensch ist keine frei beschreibbare Tabula Rasa, sondern das Ergebnis biologischer und sozialer Formung in seinem Stammbaum und in dem Sozialsystem seiner Familie. Dies ist wissenschaftlich überhaupt nicht strittig. Nature via nurture. Und es bedeutet, dass die Formung jeder gesellschaftlichen Zukunft rein abhängt von der Art und Gesinnung der Menschen, die, aus ihren Familien kommend, in diese Gesellschaft als Erwachsene treten. Die Hoheit über die Erziehung der nachfolgenden Generation in jenen Traditionen, die den eigenen volklichen Charakter ausmachen, und alledem vorausgehend die Geburtenzahl selbst, sind die einzigen langfristig (!) relevanten Faktoren, aus denen sich die Zukunft eines politischen Raumes ergibt.

9. Nur das Christentum kann Europa retten. Wenn es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt. Wer auch nur ein paar Minuten konsequent über Moralität nachdenkt, kann sich dieser Erkenntnis nicht verwehren. Jahrelange Philosophiestudien mit unzähligen ethischen Theorien können diese Erkenntnis verschleiern, aber schlussendlich ist entweder der Mensch und was auch immer er sich ausdenken mag das Maß, oder er ist es nicht. Ist er es nicht, dann und nur dann kann er sich wägen lassen. Dann darf er sich auch seiner Sündigkeit stellen, das heißt dem Faktum, dass er das



Hl. Teresa von Avila, François Gérard, 1827

Ideal je verfehlt wird, aber nach ihm streben darf. Nur die Ausrichtung auf das Ideal aber gibt dem Menschen eine Orientierung auf das Höhere hin. Der Blick auf das Ideal vereint die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit. Europa ist kein leerer Raum, sondern ein Hort voller Traditionen. Ohne diese Traditionen hat Europa keine Zukunft. Es hat sich mit ihnen selbst verloren, kann sich aber wiederfinden, wenn es an sein eigenes Erbe wieder anknüpft.

10. Die patriotischen Parteien müssen wahrhaft konservativ werden. Die heutige politische Rechte in Europa stammt in der Regel aus einer nationalliberalen Tradition, die sich nach rechts hin popularisiert hat. Die Einsicht bricht sich zunehmend Bahn, dass es mit Reformkoalitionen in den gewohnten Konstellationen nicht mehr getan ist. Die bloße Reform des Systems ändert nichts an seinen grundlegenden Konstruktionsdefekten. Der Grunddefekt ist, dass der moderne Nationalstaat die gesellschaftlichen Funktionen, die in einer organischen Ordnung vom Volk selbst getragen werden, immer mehr usurpiert. Dadurch verliert das Volk immer mehr seinen Volkscharakter, weil alle Kulturformen, die es hervorgebracht hat, zugunsten des alles an sich ziehenden Staates immer mehr ausgedünnt werden. Nur ein revolutionär-konservativer Geist im Volk, durch den die ethno-kulturellen, lebensordnenden Kräfte wieder in ihre Funktion eingesetzt werden, kann das Elend Europas beenden und es an seine guten, aufstrebenden Zeiten wieder anknüpfen lassen. Das ist die Aufgabe der patriotischen Parteien.

Annika Stahn

Purgatorium

Ein Plädoyer für eine konservative Kehre in der Kulturpolitik



Nackte Frauen hängen an Haken, die im Fleisch ihrer Rücken befestigt sind, nebeneinander schaukelnd von der Decke. Ein nackter Mann verschluckt ein Schwert, an dessen Griff eine weiße Fahne befestigt ist. Eine zweite nackte Frau in einem Geschirr zieht unter großer Anstrengung ein Fahrzeug hinter sich her. In Kreuzigungspose in einem weiteren Geschirr befestigt hängt eine Frau von einem Gerüst, im Hintergrund eine riesige mit Blut beschmierte Leinwand. Auch diese dritte Frau ist selbstverständlich nackt.

Was klingt wie die Beschreibung des spätgotischen Ölgemäldes *Die Qualen der Hölle* von Hieronymus Bosch, beschreibt keineswegs eine solche Imagination, die sich detailreich all jene Torturen ausmalt, welche die Menschen einst zu erleiden haben werden, wenn sie sich zu Lebzeiten gegen Gott und für das Leben eines Sünders entscheiden und nun in der Ewigkeit nach dem Tod endlose Demütigungen und Qualen erleiden müssen. Nein, es beschreibt Vorgänge aus dem Hier und Jetzt, die Menschen ganz freiwillig auf sich nehmen und die sich so am helllichten Tag in Teilen der Wiener Innenstadt vor gebannt starrendem Publikum abgespielt haben.

Florentina Holzinger haben wir diese Inszenierungen zu verdanken. Ihre Aktionen im Österreich-Pavillon bei der diesjährigen Biennale in Venedig haben bereits Schlagzeilen gemacht. Die offizielle Förderung des Kunst- und Kulturministeriums für ihren Beitrag im Rahmen jener Kunst-Biennale belief sich auf 600.000€. Jemand dachte sich da: Ja, mit dieser Künstlerin wollen wir die Kulturnation Österreich in der Welt vertreten, sie steht als Künstlerin für unser Land wie sonst keine!

Ihre letzte Kunst-Aktion nun in Wien: Für schlappe 120€ dürfte man sich neun Stunden lang ein Schauspiel der effekthascherischen Absurditäten ansehen. Der willkommene Anlass waren die Pfingstspiele der Wiener Festwochen. Der Beschreibungstext auf der Website der Wiener Festwochen lässt schon erahnen, worauf man sich hier einlässt. *„Florentina Holzinger ist bekannt für ihre unerschrockene Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche und deren repressivem Zugriff auf weiblich interpretierte Körper. (...) – ein letztes Abendmahl, in Anlehnung an Hermann Nitsch. Eine unvergessliche Doppel-Performance, ganz im Geiste des Pfingstfestes (...)“*

Die katholische Kirche also – das ewige Feindbild linker Jornos und Künstler! Wenn gerade einmal wieder jemand herhalten muss, die Kirche und gläubige Christen gehen im Zweifel immer. Und wenn man den Namen ihres großen Vorbildes Hermann Nitsch liest, weiß man auch gleich, aus welcher Richtung der Wind weht: Günter Brus, Otto Muehl, Rudolf Schwarzkogler und Hermann Nitsch, die Begründer des sogenannten Wiener Aktionismus in



*Aber worin besteht denn eigentlich der große Tabubruch,
in einer weitgehend entchristlichten Gesellschaft christliche Traditionen
kunstaktionistisch dekonstruieren zu wollen?*



den 1960er-Jahren. Von Ihnen stammt das Rezept für gelungene Aktionskunst, mit der man garantiert viel Aufmerksamkeit bekommt.

Im ersten Wiener Gemeindebezirk in der Weiburggasse 26 befindet sich das Museum des Wiener Aktionismus. Hier kann man sich gegen Eintrittsgeld ansehen, was für bahnbrechende, gesellschaftskritische und wertvolle Beiträge diese Herren zur Kunst und Kultur in Österreich beigetragen haben. Das Rezept für den Wiener Aktionismus ist seit den 1960ern unverändert: nackte Menschen in obszönen Posen, Kunstblut, Fäkalien, verdorbene Lebensmittel, Tier-Innereien und christliche Ikonographie, mit roter Farbe besudelte Leinwände, die wie Torte grausamer Massaker anmuten, und dazu Bücher mit ellenlangen Texten, die unwissenden Betrachter mit sinnleeren Wort-Neuschöpfungen erklären, worin denn hier nun die Kritik besteht.

Da liest man dann von „weiblich interpretierten Körpern“ und dergleichen. Man könnte zwar auch einfach von „Frauen“ schreiben, aber das wäre diskriminierend – und so sehr diese Aktionskunst zwar katholischen Gläubigen auf die Füße treten darf, kann sie auf keinen Fall riskieren, hier eine vermeintlich unterdrückte Minderheit zu brüskieren, indem man sie ahnungslos auf Grund Ihres Aussehens dem weiblichen Geschlecht zuordnet. Religiöse Gefühle von christlichen Menschen sind in der intersektionalen Hierarchie dagegen nicht schützenswert.

Hier handelt es sich schließlich um die Religion der Unterdrückten und des abendländischen weißen Mannes! Und so werden wir sicherlich niemals eine Kunstaktion sehen, in welcher etwa das Judentum derart verächtlich dargestellt wird oder in welcher islamische Werte und Symboliken mit vulgären Posen nackter Darstellerinnen kommentiert werden.

Aber worin besteht denn eigentlich der große Tabubruch, in einer weitgehend entchristlichten Gesellschaft christliche Traditionen kunstaktionistisch dekonstruieren zu wollen? Die Dekonstruktion kann ja auch nur effekthascherisch und oberflächlich vor sich gehen, nicht theologisch oder psychologisch, weil die meisten christlichen Symboliken sowieso nicht mehr tief genug verstanden werden. Auch aus diesem Grund muss jede dieser Kunstaktionen ja immer mittels ellenlanger Erklärungen erst mit Bedeutung aufgeladen werden. Keines dieser sogenannten „Kunstwerke“ kommt ohne eine Erklärung aus, es braucht immer Kontext und Stellungnahmen der Künstler. Die Werke können nie für sich alleine stehen und die Fans der modernen Kunst erwarten das auch nicht. So entzieht sich das Genre der Aktionskunst praktischerweise den klassischen Kriterien, nach denen Kunst bewertet wird. Das Medium der Aktion ist flüchtig, nach der Aufführung verschwindet es zurück ins Nichts.

Diese Kunst ist schlecht, weil sie nicht einfallreich ist. Sie zeigt uns die immer gleichen Dinge:



*Europa besitzt Kunstwerke, die Jahrhunderte überdauert haben,
die für die Ewigkeit gemacht sind und die über Generationen und Kulturen
hinweg gewürdigt und als meisterhaft anerkannt werden.*



Menschen, die möglichst absurde und anstößig wirkende Dinge tun. Sie benötigt kein Handwerk, denn man muss keine Fähigkeit erlernen, geschweige denn danach streben, diese zu perfektionieren. Sie ist nicht die Zeit überdauernd, denn man kann sie nicht vergleichen mit Kunstwerken, die davor oder danach geschaffen wurden, sie entzieht sich des Urteils darüber, ob der „Künstler“ einem anderen seines Berufs ebenbürtig ist. Sie hat inhaltlich überhaupt nichts zu bieten, sondern seit den 1960ern immer nur dieselbe unveränderte Kritik am Christentum, am Kapitalismus, an Sexismus, Rassismus und so weiter.

Und sie ist letztlich nur ein Spiegel unserer Zeit: Die Showeffekte und das Gefühl von Ekel und die Faszination, die diese grotesken Szenen in den Menschen auslösen, sind dieselben Mechanismen, die die Reality-TV und ähnliche Formate groß machen. Das Gefühl von moralischer Überlegenheit. Das Gefühl, besser zu sein als diese bloßgestellten Menschen im Fernsehen. Das Gefühl, klüger zu sein als diejenigen, die die angebliche Tiefe dieser Kunst-Performance nicht verstehen.

Europa besitzt Kunstwerke, die Jahrhunderte überdauert haben, die für die Ewigkeit gemacht sind und die über Generationen und Kulturen hinweg gewürdigt und als meisterhaft anerkannt werden. Kunstwerke, die sich in jeder Epoche der Kritik dieser Zeit aussetzen und trotzdem über jeden



Martha, Georg Schrimpf, 1925.
Vertreter des rechten Flügels der Neuen
Sachlichkeit – einer bildkünstlerischen
Entsprechung der Konservativen Revolution.

Zweifel erhaben sind. Kunstwerke voll von handwerklichem Können, das den Betrachter mit Ehrfurcht erfüllt, weil jemand aus seinem inneren Streben nach Perfektion unermüdlich diese Fähigkeiten eingeübt und verfeinert hat, so dass er selbst zu einem Maßstab seiner Profession wurde.

Die Geschichten und die Menschen, die dargestellt werden, fügen die Kulturen, aus denen sie stammen, zusammen zu einer großen Einheit: Portraits von Männern und Frauen, die vor uns

gelebt und gearbeitet haben, die vielleicht vor uns dieselben Straßen entlang gegangen sind und die Bewohner desselben Landes sind, das wir heute unser Zuhause nennen, Geschichten und Mythen und ihre reiche Darstellung in verschiedenen Kunstformen, aus denen auch heute noch unsere Werte und unsere gemeinsamen Ziele hervorgehen, Bilder von Naturlandschaften, die wir immer noch als Heimat wiedererkennen können, Skulpturen und Bauwerke, die uns durch Ihre Schönheit eine Zeitlang von uns selbst ablenken und uns wieder daran erinnern, dass wir nur Teil des großen Ganzen sind.

Wir stehen ganz hinten, ganz zuletzt in einer langen Reihe an Menschen, die vor uns diese Erde bewohnt haben. Diese Menschen haben in ihrem Leben nach etwas Höherem gestrebt und sich selbst in ihrem Werk unsterblich gemacht. Die konservative Kulturrevolution muss genau hier ihren Anfang nehmen!

Der weise Solon

Von Jörg Mayer



Wenn Europäer heute darüber nachdenken, wie es mit ihrem Kontinent so dermaßen aus dem Ruder laufen konnte, gibt es mitunter einen Wettbewerb nach hinten in die Vergangenheit. Die mildeste Deutung noch ist, dass die ungehemmte Masseneinwanderung im 21. Jahrhundert das Grundübel unserer heutigen Zustände sei. Weiter zurück gibt man die Schuld dem Managerialismus der Anywheres, die im Ausgang des 20. Jahrhunderts die Globalisierung durchführten. Auch die Weltkriege mit ihrem demografischen Kahlschlag an Europas wehrhaften Ständen spielen eine Rolle. Die entwurzelnde Industrialisierung im 19. Jahrhundert und damit die Vermassung der Menschen wurde schon von ihren Zeitgenossen kritisiert.

Mitunter fokussiert sich die Problemanalyse aber auf noch weiter zurückliegende Ereignisse: etwa auf die Aufklärungsepoche, die den Epochenbruch zur Moderne, oder die Reformationszeit, die den Übergang in die Neuzeit darstellt. Besonders altertümliche Leute beweinen, noch weiter zurückschauend, den Sieg des Papsttums über das Kaisertum, die islamische Expansion oder, besonders mediterrane Romantiker tun das, gar den Untergang des alten Roms.

All das ist ein wenig lächerlich und trotzdem inhaltlich berechtigt. Europa hat eine Geschichte, in der sich unerhörte Dinge zutrug, die unseren Kontinent auf eine ganz eigene Reise schickten, die sich von den Erfahrungen der übrigen Welt tiefgreifend unterscheidet. Es gab bei uns Entwicklungen, die uns zu einer immer größeren kulturellen Offenheit prädestinierten, die es uns gestatteten, echte Innovationen zu leisten. Wenn man wirklich den Startpunkt dieser phänomenalen Erfolgsgeschichte – denn das

war sie, auch wenn sie uns heute auf den Kopf fällt – markieren will, dann kann man zurückgehen bis auf Solon selbst, den Gesetzgeber des alten Athens. Hier liegt tatsächlich eine, wenn nicht die Wiege Europas. Denn Solon der Weise schuf etwas, das es vorher so nicht gegeben hat: eine Verfassung!

Solon war von den Athenern gebeten worden, ihre Bürgerschaft, die zwischen Adel und Volk, zwischen Machtballung und Schuldknechtschaft völlig zerrissen war, zu heilen. Die Gesellschaft stand kurz vor dem innerlichen Zusammenbruch. Die hergebrachten Sitten hielten nichts mehr zusammen. Solon schrieb nicht einfach nur Gesetze auf, um die rechtliche Tradition fixieren. Er machte die Gesetze neu. Er verwirklichte die Möglichkeit, dass der Mensch sich selbst die Gesetze seines Zusammenlebens in einem Akt der wägenden Vernunft machte. Man kann es gar nicht mehr ermessen heute, was es bedeutete, dass man Gesetze plötzlich machen (!) konnte. So war das vorher nicht gewesen. Das menschliche Gesetz war damit als eine Option verfügbar geworden.

Wusste Solon, was er getan hatte? Die Entwicklung der athenischen Polis führte in den folgenden Jahrhunderten, in Theorie wie Praxis, zu einer Riege größter Männer, die alle nachmachten, was er vorgezeigt hatte: über den Staat nachdenken. Kleisthenes, Kimon, Perikles, Sokrates, Platon, Aristoteles, sie alle waren geistige Nachfahren Solons. Sie schufen das, was wir heute als die spezifisch europäische Idee von Politik in den modernen Nationalstaaten verwirklichen: die Demokratie – und mit ihr auch schon die Demokratiekritik. Wir sind alle heute Soloniker, das ist das Schicksal Europas.



Praxis

Simca-Werke in Poissy, 1957

Bruno Wolters

Die Qualitätsfalle

Deutschlands Wirtschaftsmodell und das demografische Paradox



In der Blütezeit des deutschen Wirtschaftswunders konnten Arbeitnehmer bei BASF oder VW Maschinen bedienen, ohne zu verstehen, was sie taten – eine tiefergehende Ausbildung war nicht erforderlich. Es gab viele Tätigkeiten, die ohne längere formale Ausbildung angelernt ausgeführt werden konnten. Das fordistisch-tayloristische Produktionsregime bot also Ungelernten eine Chance, da es Arbeitskräfte in großer Zahl benötigte: Sie drückten Knöpfe, legten Teile ein und bedienten Produktionslinien, deren Funktionsweise kaum Verständnis verlangte.

Die Zahlen verdeutlichen das Ausmaß: 1970 gehörten in Westdeutschland noch 47,3 Prozent aller Erwerbstätigen zur Gruppe der Arbeiter, ein erheblicher Teil davon war un- oder angelernt. Gleichzeitig stieg die Zahl der Gastarbeiter von circa 80.000 im Jahr 1955 auf 2,6 Millionen zum Zeitpunkt des Anwerbestopps im Jahr 1973. Noch 1972 waren über 70 Prozent von ihnen ungelernte oder angelernte Arbeiter. Die Forschung spricht in diesem Zusammenhang von einer „Unterschichtung“ der Arbeitswelt: Migranten übernahmen die einfachen und körperlich belastenden Stellen, während einheimische Arbeitnehmer in einem sogenannten „Fahrstuhleffekt“ in höher qualifizierte Positionen aufrückten.



*Ausbildung und Qualifizierung sind teuer, binden Kapital
und rechnen sich erst mittel- bis langfristig.*



Auf andere Art formuliert: Zunächst übernahmen Vertriebene oder Umsiedler aus Mitteldeutschland einfache oder körperlich belastende Industriearbeiten, später waren es vor allem Gastarbeiter. Ein Teil der einheimischen Beschäftigten stieg währenddessen auf. Dies war ein stiller Mechanismus, von dem alle Seiten profitierten, solange das System stabil war. Die Vertriebenen, Umsiedler und Migranten verdienten gutes Geld, die eingesessenen Deutschen konnten sich weiterqualifizieren und die Unternehmer konnten gute Zahlen vorweisen. Es galt die Devise: Maximum statt Optimum.

Dass dieser Mechanismus so lange funktionierte, war kein Zufall – er war das Ergebnis einer bewussten betriebswirtschaftlichen Entscheidung. Ausbildung und Qualifizierung sind teuer, binden Kapital und rechnen sich erst mittel- bis langfristig. Zudem setzen sie voraus, dass die zu Qualifizierenden die entsprechenden Eingangsvoraussetzungen mitbringen. Die Unternehmen der Wachstumsjahrzehnte wollten weder das Risiko der Vorausinvestition noch die Mühe der Selektion – und gleichzeitig gute Quartalszahlen vorweisen. Die damalige Lösung bestand darin, mehr billige Arbeitskräfte für die Maschinen und Fabrikbänder einzustellen, um weiter wachsen zu können.

Die Gastarbeiteranwerbung war dementsprechend die billigste Antwort auf expandierende Fertigungslinien: eine industrielle Reservearmee, abrufbar, flexibel, mit niedrigen Qualifikationskosten. In seiner *Deutschen Wirtschaftsgeschichte* schreibt der Geschichtspräsident Werner Abelshauser, dass die Anwerbung „ein einmaliger Vorgang“ gewesen sei, der die Arbeitsmarktstruktur „disqualifiziert“ habe. Zwar stabilisierte die Masseneinwanderung die fordistisch-tayloristische Produktion, doch die Einwanderer verfügten weder über eine Ausbildung noch über Qualifikationen und waren somit nicht

in der Lage, eine nachindustrielle Produktion zu ermöglichen.

Der Historiker Werner Plumpe bringt es in seiner Geschichte des Kapitalismus *Das kalte Herz* auf den Punkt: Die Strukturen der Industrie in der späten Bundesrepublik funktionierten nur dank stabiler Rahmenbedingungen wie fester Wechselkurse und der Zuwanderung von Menschen mit geringen Qualifikationen. Dies verhinderte jedoch die Entwicklung einer nachhaltigen Produktivität. Die Wirtschaft wuchs. Warum also in Forschung, Entwicklung und Ausbildung investieren, wenn es doch auch so funktioniert? Die Folge: Als der Wandel durch neue Technologien schließlich erzwungen wurde, fehlte das Humankapital, das ihn hätte tragen können.

Was an die Stelle des Knöpfchendrückers getreten ist, lässt sich am selben Ort zeigen. Der BASF-Mitarbeiter von heute bedient nicht mehr eine Linie, sondern überwacht Prozesse, die er in ihrer chemischen Logik versteht. Er greift ein, wenn Messwerte vom Soll abweichen, kommuniziert mit Ingenieuren, dokumentiert und optimiert. Er hat eine abgeschlossene Fachausbildung, eventuell einen Meistertitel oder ein duales Studium. Kreativität und Urteilsvermögen sind keine Zusatzqualitäten, sondern Bestandteil der Tätigkeit selbst.

Der Blue-Collar-Worker ist zum White-Collar-Worker geworden: Aus dem Werksarbeiter, der schweigend seine Schicht ableistete, ist ein wissensbasierter Fachmann geworden, der denkt, entscheidet und kommuniziert. Dies gilt in abgestufter Form auch für Mechatroniker, Logistikfachleute und IT-Systemelektroniker. Die Industriegesellschaft hatte Millionen Stellen für Menschen, die ausführten, was ihnen gezeigt wurde. Die heutige Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft hat das nicht mehr nötig. Sie benötigt keine Masse, sondern Kompetenz. Nun gilt: Optimum statt Maximum.



*Als der Wandel durch neue Technologien schließlich erzwungen wurde,
fehlte das Humankapital, das ihn hätte tragen können.*



Dieser Übergang ist real, aber nicht universell. Nicht jeder, der gestern noch am Fließband gearbeitet hat, konnte ihn vollziehen. Wer die nötige kognitive Beweglichkeit, Schriftsprachkompetenz und Bereitschaft zur jahrelangen Weiterqualifizierung nicht mitbringt, bleibt auf der Strecke. Das ist keine moralische Aussage, sondern eine biografische Tatsache. Der Übergang vom Malocher zum Fachmann setzt voraus, dass die betreffende Person die nötigen Voraussetzungen mitbringt, diesen Schritt zu gehen – und ihn früh genug geht, bevor das System die Stelle besetzt oder abschafft. Wer diesen Schritt nicht früh genug vollzieht, fällt in jenen Sockel, von dem Abelshauser schreibt, dass das deutsche Produktionsregime ihn schlicht nicht integrieren kann. Und genau dieser Sockel wird seit Jahren durch Zuwanderung vergrößert, deren Qualifikationsstruktur dasselbe Schicksal vorzeichnet – nur dieses Mal ohne die industrielle Auffangmöglichkeit, die den Gastarbeitern der 1960er-Jahre noch offenstand.

Das Bildungs- und Sozialsystem, das Deutschland für transformative Prozesse aufgebaut hat, ist das Ergebnis eines langen historischen Kompromisses. Abelshauser beschreibt es als Verbindung aus „sozialkonservativem Wohlfahrtsstaat, sozialdemokratischem Reformwillen und christlicher Soziallehre“ mit dem Ergebnis einer „diversifizierten Qualitätsproduktion durch Wissen statt Massenproduktion in Serie“. Dieses Produktionsmodell hat sich seit dem späten 19. Jahrhundert eine spezifische Nische erobert, und zwar „gerade dort, wo der Wettbewerb am schärfsten und die Ansprüche der Kunden am höchsten waren“, wie Abelshauser schreibt.

Das Bildungssystem bildet den institutionellen Unterbau dieses Modells. Es ist kein staatliches Konstrukt, sondern, wie Abelshauser es nennt, eine „korporative Marktwirtschaft“, die „in die dichte,

historisch gewachsene Landschaft von Institutionen und Organisationen gebettet“ ist. Dazu zählen Kammern, Innungen, Berufsschulen, Betriebe, Fachhochschulen und duale Studiengänge. Es umfasst die gesamte Qualifikationskette. Der Historiker Lutz Raphael kommt in seiner Studie *Jenseits von Kohle und Stahl* zu dem Schluss, dass exportorientierte Länder zwangsläufig hochqualitative Ausbildungssysteme entwickeln. Damit können sie dynamisch und flexibel auf Strukturwandel und Transformationsprozesse reagieren, während andere mit Kostensenkungen zu konkurrieren suchen und dabei strukturell verlieren. Die Bedeutung des Wissens stieg, Weiterbildung wurde wichtiger und Multi-Skilling löste die enge Berufsfixierung ab. Der Abschied vom Malocher war demnach keine kulturelle Epochenchwelle, sondern eine ökonomische Notwendigkeit. Deutschland hat auf diesen Wandel mit institutioneller Tiefe geantwortet.

Die Zahlen belegen es in aller Schärfe: 1970 verließ fast jeder fünfte Schüler (18,9 Prozent) die Schule ohne Hauptschulabschluss, während nur ungefähr 12 Prozent das Abitur erreichten. 2021 war der Anteil derjenigen ohne Abschluss auf 6,2 Prozent gesunken, während die allgemeine Hochschulreife oder Fachhochschulreife auf 34,4 Prozent gestiegen ist – dreimal so hoch wie vor fünfzig Jahren. Gleichzeitig schrumpfte der Anteil der Arbeiter an allen Erwerbstätigen von 47,3 Prozent im Jahr 1970 auf ungefähr 17 Prozent im Jahr 2018, während der Anteil der Angestellten im selben Zeitraum von 29,6 auf 65,1 Prozent anwuchs. Was wie der „Abschied vom Malocher“ klingt, ist in Wirklichkeit die größte Qualifikationsverschiebung in der Geschichte der Bundesrepublik. Ein Teil der Probleme liegt in der wachsenden Diskrepanz zwischen den Qualifikationsanforderungen und den Voraussetzungen eines Teils der Arbeitskräfte.



Das System fragt heute Ingenieure, Programmierer, Pflegefachkräfte mit dreijähriger Ausbildung, Meister, Techniker und spezialisierte Manager nach.



Denn das heutige System spuckt Niedrigqualifizierte aus – und das immer konsequenter. Es gibt keine Massenproduktionsstellen mehr, in die man Menschen mit geringer Bildung und Sprachkenntnissen einschleusen könnte. Kein Zuwanderer ohne Schulabschluss aus dem Orient findet heute jene Fabrikstelle, die einem türkischen Gastarbeiter



1970 offenstand – nicht, weil sie besetzt wäre, sondern weil es sie kaum mehr gibt. Das System fragt heute Ingenieure, Programmierer, Pflegefachkräfte mit dreijähriger Ausbildung, Meister, Techniker und spezialisierte Manager nach. Was es nicht nachfragt – und was kein Sozialversprechen der Welt in Nachfrage verwandelt – sind Hunderttausende Menschen ohne verwertbare Qualifikation, die sich kaum in einer Sprache verständigen können, deren Beherrschung Grundbedingung jedes Ausbildungsverhältnisses ist. Sicherlich gibt es immer einen kleinen Bedarf an unqualifizierten Arbeitskräften, aber nicht mehr im Millionenbereich wie im letzten Jahrhundert. Das ist der Unterschied.

Der Sockel und seine Erweiterung

In den frühen 1960er-Jahren gab es in Westdeutschland weniger als 200.000 Arbeitslose, die Quote lag unter einem Prozent. Die Ölkrise von 1973 beendete diese Ära jedoch abrupt: Innerhalb von zwei Jahren stieg die Zahl der Arbeitslosen von rund 273.000 auf über 1,07 Millionen, während die Arbeitslosenquote von 1,2 auf 4,7 Prozent sprang. Das Entscheidende geschah danach. Trotz Erholung blieb die Erwerbslosigkeit Mitte der 1970er-Jahre und

auch danach auf einem deutlich erhöhten Niveau. Erst bis 1979 sank sie wieder unter 900 000. Der Sockel blieb bestehen.

Mit jeder neuen Rezession wuchs er weiter: 1982, beim Amtsantritt Helmut Kohls, waren fast zwei Millionen Menschen ohne Arbeit. Die Quote hatte sich zwischen 1974 und 1985 von 4,2 auf 9,3 Prozent mehr als ver-

doppelt. 1989, nach Jahren des Aufschwungs, lag sie immer noch bei 7,9 Prozent. Seit 1973 hat die Arbeitslosenquote nach keiner Rezession mehr das Vollbeschäftigungsniveau erreicht – von Abschwung zu Abschwung wuchs der Sockel. Was als konjunkturelle Delle begonnen hatte, war zu struktureller Dauerpräsenz geworden. Die Konjunktur allein konnte ihn nicht mehr abbauen, da er nicht konjunkturell, sondern qualifikatorisch bedingt war.

In seiner *Sozialgeschichte der Deindustrialisierung* beschreibt Raphael, wie sich in der Übergangszeit drei Arbeitswelten herausbildeten: eine mit funktionierender Sozialbürgerschaft wie in Deutschland, eine mit partieller Sozialbürgerschaft, z.B. in Frankreich, und eine mit fehlender Sozialbürgerschaft. Letztere wurde in Großbritannien zuerst zum Standard. Die großen Arbeitskämpfe unter Margaret Thatcher und die heutige soziale Verelendung in Nordengland und den klassischen Industriegebieten wie Manchester und Liverpool verdeutlichen das.

Wie Raphael schreibt, traten an die Stelle der alten Arbeiterklasse die *classes populaires*, die die Arbeiterklasse ablösten, dabei aber noch schlechtere Chancen hatten. Abelshauser benennt die systemische Ursache: Die heutige deutsche Produktion ist ein Regime der immateriellen und verwissen-



Die Arbeitslosenquote syrischer Staatsangehöriger lag im September 2025 bei 32,1 Prozent.



schaftlichten Qualitätsproduktion. Dieses Regime ist anpassungsfähig und seit 100 Jahren etabliert, kann jedoch immer schwieriger wenig qualifizierte Menschen integrieren. Dies ist keine politische Aussage, sondern die Beschreibung einer Systemeigenschaft.

In diesen Sockel hinein strömt seit Jahren eine Zuwanderung, deren Qualifikationsstruktur das Problem vertieft. So bezogen 2023 55 Prozent der in Deutschland lebenden Syrer und 47 Prozent der Afghanen Bürgergeld, während es bei den Deutschen nur 5,3 Prozent waren. Die Arbeitslosenquote syrischer Staatsangehöriger lag im September 2025 bei 32,1 Prozent.

Das sind auch Zahlen über den Sozialstaat: Die zentrale Belastung ist nicht die Konjunkturkrise, sondern die Überalterung der Gesellschaft und die Masseneinwanderung unqualifizierter Menschen, da sie das System nicht stützen, sondern belasten. Der Gastarbeiter der 1960er-Jahre fand eine Fabrikstelle, weil das System solche Stellen zu Millionen bereithielt. Dieser Weg ist jedoch mittlerweile geschlossen. Die Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft ist gegenüber Ungelernten weit permissiver als die fordistisch-tayloristische Industriegesellschaft – im Sinne von: Sie schließt sie aus, ohne Drama, durch die schlichte Abwesenheit passender Stellen.

Das Hardware-Software-Problem

Warum scheitert die Integration so oft, obwohl der Wille vorhanden ist? Die Antwort liegt weder im Rassismus noch in bürokratischen Hürden oder einer mangelnden Willkommenskultur, sondern in einer



Inkompatibilität, die sich mit den Begriffen „Hardware“ und „Software“ beschreiben lässt. Als „Hardware“ können grundlegende kognitive und bildungsbezogene Voraussetzungen bezeichnet werden, wie die Fähigkeit, komplexe Inhalte zu erfassen, über längere Zeit zu lernen und schriftlich zu arbeiten. Diese Voraussetzungen sind individuell unterschiedlich

ausgeprägt und werden auch durch Bildungsbiografien geprägt.

Die „Software“ entsteht durch Sozialisation und Ausbildung. Dazu gehören Arbeitshaltung, Verlässlichkeit, Pünktlichkeit und die Fähigkeit, sich in institutionelle Abläufe einzufügen. Bei einem Teil der Zuwanderer der letzten Jahre fehlen zunächst wichtige Voraussetzungen für eine schnelle Integration in qualifizierte Beschäftigung, wie formale Abschlüsse, Sprachkompetenz, stabile Bildungsbiografien und die Fähigkeit, komplexe Inhalte zu verarbeiten.

Der Mikrozensus macht dies in Zahlen greifbar: Unter den Ausländern mit eigener Migrationserfahrung hatte 2019 fast jeder Zweite keinen Berufsabschluss – 17,8 Prozent gegenüber 12,4 Prozent bei der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund ohne allgemeinen Schulabschluss lag bei 12,8 Prozent und war damit achtmal so hoch wie bei Menschen ohne Migrationshintergrund, wo es nur 1,6 Prozent sind. Von den 2,86 Millionen Personen ohne allgemeinbildenden Schulabschluss hatten 2019 rund 1,5 Millionen einen Migrationshintergrund.

Das ist kein polemisches, sondern ein strukturelles Urteil, welches auch in den Zahlen abzulesen



*In ein paar Jahren werden möglicherweise Drohnen Pakete ausliefern,
Roboter putzen und Algorithmen disponieren.*



ist. Laut IAB arbeiteten syrische Männer in Deutschland im Jahr 2024 vorwiegend in Verkehrs- und Logistikberufen (22 Prozent), im Gastgewerbe (14 Prozent), im Baugewerbe (9 Prozent) und in Reinigungsberufen. 44 Prozent von ihnen übten Helfertätigkeiten aus. Zugleich arbeitete bereits ein erheblicher Teil auf Fachkraftniveau oder höher. Das



sind Menschen, die arbeiten wollen und arbeiten. Es sind aber bei einem Teil der arbeitenden Syrer genau diese Tätigkeiten, für die das deutsche System heute keine oder nur noch instabile Aufstiegsstufen mehr bereithält. Für diese Tätigkeiten zeigt die Automatisierung bereits Auflösungserscheinungen, auch wenn sie bisher noch nicht verschwunden sind. Diese Migranten konkurrieren mit dem deutschen Hauptschulabsolventen ohne Ausbildungsplatz, mit dem polnischen Bauhelfer, mit dem rumänischen Paketfahrer – am Boden eines Arbeitsmarkts, der auch diesen Boden gerade wegzuräumen beginnt.

Die neue Bedientenklasse – und ihre Halbwertszeit

Folgendes Szenario ist mittlerweile Standard: Mitternacht in einer deutschen Großstadt. Ein junger Mann liefert Pizza aus, ein anderer fährt Fahrgäste per App und ein weiterer räumt Tische ab. Diese Klasse ist keine Anomalie, sondern eine strukturelle Notwendigkeit der Dienstleistungsgesellschaft – ihr Schmiermittel und Fundament des postindustriellen Komforts. Und sie ist keine zufällige ethnische Zusammensetzung. Genau diese Tätigkeiten – Logistik, Reinigung, Gastronomie, Paketzustellung – sind es,

die das zweite Maschinenzeitalter als erstes beseitigen wird. Gerade einfache Routinetätigkeiten stehen unter hohem Automatisierungsdruck; wie schnell ganze Jobs verschwinden, ist jedoch offen.

Die Oxford-Ökonomen Carl Benedikt Frey und Michael A. Osborne haben in ihrer 2013 veröffentlichten und seither über

15.000 Mal zitierten Studie *The Future of Employment* ermittelt, dass 47 Prozent der Beschäftigten in den USA dem Risiko der Automatisierung ausgesetzt sind. Spätere Deutschland-Studien bestätigten das Risiko nicht in derselben pauschalen Form, sondern differenzierten stärker nach Tätigkeiten. Es entsteht eine Entwicklung, die Ökonomen als Job-Polarisierung bezeichnen: eine wachsende Schicht hochspezialisierter Wissensarbeiter oben und eine wachsende Schicht ohne tiefgehende produktive Funktion unten. Nicht die hochqualifizierten Stellen verschwinden, sondern genau jene im unteren und mittleren Qualifikationssegment: Logistik, Reinigung, einfache Fertigung, Paketzustellung.

In ein paar Jahren werden möglicherweise Drohnen Pakete ausliefern, Roboter putzen und Algorithmen disponieren. Was der Soziologe Hans Freyer schon in den 1950er-Jahren über die Logik des modernen Produktionssystems schrieb, gilt heute schärfer denn je: „Die Person des Menschen im System wird nicht gebraucht und stört sogar. Sie fällt als Rest heraus, wenn die nützliche Funktion, mit der er von Interesse ist, durch Organisation und Training isoliert worden ist.“

Die Hoffnung, Zuwanderer dauerhaft in diesen Nischen unterzubringen, setzt auf ein Funda-



Die meisten Migranten arbeiten – noch. Aber ihre Jobs sind durch Automatisierung und Technologisierung gefährdet.



ment, das gerade abgebaut wird. Ebenso trügerisch sind Erfolgsmeldungen, dass Zugewanderte heute „arbeiten“, wenn man sich die genauen Details anschaut. Die meisten Migranten arbeiten – noch. Aber ihre Jobs sind durch Automatisierung und Technologisierung gefährdet, bald zu verschwinden oder immer weniger wertschöpfend zu bleiben.



die Belegschaft nicht mitnehmen könnte. Das Wissen sitzt in den Köpfen der Leute, die seit zwanzig Jahren dort arbeiten.

Es steckt in den Routinen, in den informellen Handgriffen und im schweigenden Einverständnis zwischen Maschine und Mensch. All das lässt sich nicht in Handbücher schreiben. Was er für die nächste Generation benötigt, ist

Das Politisch Verquere daran ist: Wer heute für mehr Zuwanderung als Lösung des Fachkräftemangels eintritt, beschreibt einen realen Bedarf und eine Lösung, die diesen Bedarf strukturell verfehlt. Der Fachkräftemangel betrifft Ingenieure, Programmierer, Pflegefachkräfte mit Ausbildung und Mechatroniker – also jene Berufe, die sowohl „Hardware“ als auch gut entwickelte „Software“ voraussetzen. Was ankommt, füllt aber auch zum Teil eine andere Lücke: die am unteren Ende des Marktes, die ohnehin der Automatisierung zum Opfer fällt. Der Sockel wächst, und damit auch das Problem – für Gesellschaft, Wirtschaft und Staat.

Das Schweigen der Provinz

Ein konkretes Beispiel: Nehmen wir Suhl, das im südlichen Thüringen liegt, von Wald umgeben ist und eine Industriegeschichte hat, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Heute haben dort unter anderem Unternehmen ihren Sitz, die Präzisionsteile für die Industrie fertigen. Diese Teile sind nicht katalogisierbar, da sie nach Kundenvorgabe entstehen, maßgefertigt mit Toleranzen im Mikrometerbereich. Der Geschäftsführer könnte seinen Betrieb überall auf der Welt öffnen. Er tut es nicht, weil er

kein Hilfsarbeiter, den man anlernt. Er benötigt jemanden, der die Zeichnung versteht, bevor er an die Maschine tritt – jemanden, der die Toleranz nicht nur abliest, sondern auch versteht, warum sie so und nicht anders gesetzt wurde. Er benötigt einen Mechatroniker, einen Gerätekonstrukteur oder einen Fertigungstechniker mit Fachhochschulabschluss, der das Ethos hat, für eine Aufgabe so lange zu bleiben, bis sie sitzt.

Und er wird immer schwieriger. Im Jahr 2024 blieben bundesweit 69.400 Ausbildungsstellen unbesetzt, was 12,8 Prozent des gesamten betrieblichen Angebots entspricht. Das hat das Bundesinstitut für Berufsbildung im Dezember 2024 festgestellt. Und das, obwohl die Bewerbernachfrage leicht gestiegen ist. Die Passungsprobleme nehmen zu. Betriebe und Bewerber finden seltener zusammen, weil die Qualifikationsanforderungen wachsen, während das Bewerberpotenzial schrumpft.

Das gilt für den qualifizierten Facharbeiter ebenso wie für den Ingenieur: Sie entstehen nicht durch Importieren, sondern durch jahrzehntelange kulturelle und institutionelle Formung. Gleichzeitig kommen Zehntausende ins Land, die nicht einmal die Grundlagen der Schriftlichkeit beherrschen. Dies ist weder Zufall noch politisches Versagen im Einzelfall,



Ein auf Qualität basierendes Wirtschaftsmodell setzt eine Gesellschaft voraus, die Qualität hervorbringt. Eine solche Gesellschaft entsteht nicht durch Programme, sondern ist das Ergebnis langer kultureller Prozesse.



sondern das Ergebnis einer Politik, die den Unterschied zwischen dem, was das System benötigt, und dem, was es bekommt, systematisch ignoriert hat.

Die Falle

Das deutsche Wirtschaftsmodell steckt in einer Zange, die sich von beiden Seiten zuzieht. Von oben: steigende Qualifikationsanforderungen eines Produktionsregimes, das immer wissensintensiver wird und für Ungelernte strukturell keinen Platz mehr hat. Von unten: ein wachsender Sockel an Menschen – inländischen wie zugewanderten –, deren Hard- und Software nicht ausreicht, um diese Anforderungen zu erfüllen, und deren bisherige Nischen – einfache Dienstleistungen, Logistik, Hilfsarbeit – durch Automatisierung abgebaut werden.

Dazwischen: das Bildungssystem, das theoretisch der beste Transmissionsriemen zwischen den Polen wäre, aber zunehmend ins Leere greift, weil das notwendige Eingangsmaterial fehlt. Das zeigt sich an der immer höher werdenden Zahl an Abiturienten und Studenten, die jedoch irreführend ist. Formal steigt die Bildung, inhaltlich jedoch eher nicht, wie sich anhand der PISA-Ergebnisse, Meldungen von Professoren über Erstsemester und anderer Studien zeigt.

Der öffentliche Diskurs reagiert auf diese Konstellation mit zwei gleichermaßen unzureichenden Reflexen: dem Ruf nach mehr Zuwanderung als Fachkräftereservoir, auch bei rechten Politikern, der, wie gezeigt, die falsche Population adressiert, und dem Ruf nach mehr Ausbildung, der zwar grund-

sätzlich richtig ist, aber die Frage übersieht, wer ausgebildet werden soll und mit welchen Voraussetzungen. Beides zusammen ergibt keine Antwort auf das eigentliche Problem, das nicht bildungs-politischer, sondern demografischer und kultureller Natur ist: Eine Gesellschaft, die Qualität produziert wie kaum eine zweite, importiert seit Jahren das Gegenteil – und findet keinen politischen Rahmen, um dies auszusprechen.

Ein auf Qualität basierendes Wirtschaftsmodell setzt eine Gesellschaft voraus, die Qualität hervorbringt. Eine solche Gesellschaft entsteht nicht durch Programme, sondern ist das Ergebnis langer kultureller Prozesse: durch Erziehung, familiäre Überlieferung von Arbeitsethos und institutionelle Strukturen, die bestimmte Tugenden belohnen und einüben. Die Zukunft, die sich abzeichnet, ist in ihrer Logik unbittlich: Der Strukturwandel des 21. Jahrhunderts wird, wie Plumpe es formuliert, eine weitere De-industrialisierung bringen. In der Industrie werden dann vorwiegend gut ausgebildete Fachkräfte benötigt, während schlecht ausgebildete Migranten einfache Dienstleistungen erbringen. Auch diese werden jedoch einmal durch Automatisierung ersetzt.

Es droht eine dauerhafte Spaltung in anständig bezahlte Fachkräfte einerseits und eine chronisch unterbeschäftigte, sozialstaatsabhängige Bevölkerungsschicht andererseits. Diese Spaltung lässt sich nicht durch Bildungsversprechen kitten. Sie kann sich zudem beschleunigen, wenn die falsche Art von Zuwanderung in der falschen Menge zum falschen Zeitpunkt dauerhaft als Antwort auf ein Qualitätsproblem behandelt wird.

Schluss mit den Nieten als Eliten!

Von Heimo Lepuschitz



Kaum ein Begriff ist in den letzten Jahrzehnten so missbraucht worden wie das Wort „Elite“. Ursprünglich bezeichnend für erfolgreiche, überdurchschnittlich agierende Persönlichkeiten – Lateinisch *eligere* bedeutet schließlich „auslesen“ – sieht sich heute eine Blase als Elite, deren Existenz primär darauf fußt, politisch zu hundert Prozent die rot-grüne Norm zu erfüllen und Leistungskonträr abzukassieren.

Es ist eine der überraschendsten Wendungen, dass die Linken, die in den 1970er-Jahren ja gegen das Establishment gekämpft haben, dieses heute einzementieren, seit sie es selbst dominieren. Der Sozialismus hat im Tarnmantel der Sozialdemokratie und der Ökologie den Achtundsechziger-Marsch durch die Institutionen abgeschlossen und diese flächendeckend okkupiert. Medien, Expertise, Universitäten, NGOs, Institutionen sind in linker Hand, d.h. in der Hand einer blasierten Elite, die das Volk demokratisch verliert, aber noch jede politische Entwicklung mehrheitslos gewinnt. Warum? Weil die bürgerlichen Salons von den linken Meinungsführern geliebt werden wollen und selbst sozialdemokratisiert worden sind, nirgendwo besser erkennbar als an den deutschen Unionsparteien, die heute Persönlichkeiten wie Konrad Adenauer, Helmut Kohl oder gar Franz Josef Strauss als Rechtsextremisten empörtest aus der Partei ausschließen würden.

Eine selbsternannte Nicht-Elite also, die sich ihre eigenen Werte schafft, die Moral der Gesamtgesellschaft völlig ignorierend? Sie glauben, der Autor übertreibt! Wie erklärt man sich dann eine Migrationspolitik, die 80 Prozent der Bevölkerung ableh-

nen, aber trotzdem stattfindet? Die Aushöhlung der Neutralität, EU-Dominanz, Green New Deal? All das ist nicht ansatzweise mehrheitsfähig und trotzdem wird es umgesetzt. Vor wenigen Jahren noch wäre man mit der Behauptung, es gebe so und so viele Geschlechter, milde belächelt worden. Heute wird man im besten Deutschland aller Zeiten strafrechtlich verfolgt, wenn man einen Mann als Mann bezeichnet, der sich als Frau verkleidet. Bauend auf den Schlafschlafmodus gerade der älteren Bevölkerung, die auf Politik und Medien trotz Corona noch vertraut, auf urbanen Schichten, die vom System wirtschaftlich erhalten werden und die Skrupellosigkeit der Scheinkonservativen, die vor Wahlen rechts blinken, danach aber immer links abbiegen, geht das System immer weiter. Schauen Sie sich die ORF-Turbulenzen an, gib es Konsequenzen aus all den Skandalen? Die Eliten haben ihren Kandidaten politisch bestellt und alles geht seinen gewohnten Propagandalauft weiter. Es kostet nur mehr.

Selten haben angebliche Eliten einen Kontinent so abgewirtschaftet wie Europa in den letzten zwei Jahrzehnten. Selbst Roms „Wir schaffen das!“ hat Jahrhunderte bis zum Untergang durch Völkerwanderung und interne Degeneration gedauert. Europa beweist, dass Abstieg sehr schnell erfolgen kann. Noch kann man den Verfall aufhalten und ihn abwählen. Europa kann auch eine Renaissance schaffen, wenn es das will, aber diesmal nur: durch das Volk selbst. Durchbrechen wir das Pareto-Prinzip, dass jeder Wechsel nur neue Eliten schafft und nie das Volk die Herrschaft übernimmt! Wie? Z.B.: mit direkter Demokratie.



Feuilleton

Alexander Lernet-Holenia
undatiert

Ansgar Sonntag

Eine Reitergeschichte geht weiter

Alexander Lernet-Holenia zum
50. Todestag, 2. Teil



„Aber in mir war nun keine Welt mehr, und mich lehrte das Leben, daß diese Stadt die Mitte der Welt sei, diese gebietende Kulisse, hinter der, wie hinter den großartigen Kulissen so vieler anderer amerikanischen Hafenstädte, das Leben genau so banal und ärmlich und elend sein konnte wie im kleinsten Dorf, nur vielleicht noch ein wenig banaler, ärmlicher und elender. Ja wahrscheinlich war sogar die Welt, deren Mitte diese Stadt war, gar keine wirkliche Welt mehr.“

Als ALH 1939 nach New York kommt, erwartet ihn dort seine in bitterer Armut lebende langjährige Geliebte, Lily Sporer. Sie fleht ihn an, er möge bleiben. AHL schwankt: Der Nationalsozialismus ist ein verbrecherischer Schwindel; Schwindel, aber umgibt ihn auch hier. Und lebte er im großdeutschen Schwindel wie ein Herr, lebte er hier wie ein Hund. Und überhaupt werde es der Hitler nicht mehr lang machen! Ja, er werde den von ihm gewünschten Krieg nach wenigen Monaten verlieren – wie es im Allgemeinen damals die Meinung aller europäischen Generalstäbe war. ALH zeigt gutes militärisches Urteil. Er kehrt nach Österreich zurück.



Verlassene polnische Artillerieeinheit in einem Fluss während des Polenfeldzugs

Nun sollte man meinen, das Regime hätte es einem gesinnungsmäßig unzuverlässigen Element verboten, öffentlich aufzutreten, Bücher zu verlegen, geschweige denn hoheitliche Aufgaben wahrzunehmen. Es war aber ganz anders. ALH ist Offizier des Beurlaubtenstandes. Die Wehrmacht hatte sich von 1936 bis 1939 versechshundrdreißigfach. Entsprechend zeigt sich (einer anderslautenden Propaganda zum Trotz) eine sehr übersichtliche Qualität der Ausbildung. Auch in der Wahl der Offiziere muss man – ganz wider Willen – weltanschaulich sehr großzügig sein. Man beruft ALH auf den 15. August 1939 für eine vierwöchige spätsommerliche Übung zum siebten Kavallerie-Schützenregiment ein. Doch geht diese sommerliche Landpartie zum Missfallen von ALH in den Zweiten Weltkrieg über.

Aus dem mit einer Verwundung endenden militärischen Kurzabenteuer entsteht ein Roman: *Mars im Widder*. ALH vollendet ihn am 15. Februar 1940. Er darf ihn zunächst veröffentlichen. Das ist erstaunlich. Schließlich schildert ALH, verwoben mit einer reichlich mystischen Liebesgeschichte, die Wirklichkeit des Polenfeldzugs. So beschreibt er in allen Einzel-

heiten die Stellung seines Regiments an der Ablauflinie beim slowakischen TRSNA:

„An der Straße, die zur Grenze führte, ward auf halbem Wege eine Feldwache und eine Panzerabwehrkanone aufgestellt. Auf weitere tausend Schritt war eine Gruppe (von etwa zwölf Mann) vorgeschoben, der gleichfalls eine Panzerabwehrkanone zugeteilt war. Von hier führte die Straße über einen Bach durch einen Fichtenwald. Vor dem Bach lag eine Wiese. Durch diese Wiese zog sich ein Fluss, der Jelesna-Voda. Dieser Fluss war die Grenze.“

Nicht zufällig war Terrainbeschreibung etwa ein Vierteljahrhundert zuvor auf der Reserveoffizierschule ALHs bestes Fach gewesen, wie er überhaupt als einer der Besten abschloss. Noch heute lässt sich diese Schilderung im Gelände nachvollziehen. Wie aber hätte der 1989 ausgebrochene, unterdessen recht brüchige, ewige Friede die Landschaft verändern sollen?

Liest man *Mars im Widder* aufmerksam zwischen den Zeilen, zeigt sich das Polenunternehmen als verantwortungsloses Hasardspiel, das für Großdeutschland nur deshalb „gut“ ausging, weil England und



Zarah Leander in: *Die große Liebe*. Buch: Alexander Lernet-Holenia, 1942

Frankreich unter Bruch eines Polen gegebenen Versprechens eben nicht angriffen. Die Polen führen bei ALH ein glänzendes Verzögerungsgefecht; er lobt deren Taktik und Tapferkeit. Es gelingt den deutschen Verbänden nicht, den Feind zu packen. Im Gegenteil, man erleidet schwere Verluste und muss mehrmals zurückgehen.

Die Offiziere betrinken sich schon während des Anmarsches, der Regimentskommandeur ist von der ganzen Sache insgesamt „nicht begeistert“. ALH selbst hat seit 1918 keine Uniform getragen und verfügt nicht mal über seine gesamte persönliche Ausrüstung, also wird ihm eine Gasdecke überreicht, erkennt er nicht, was dies sein soll. Der Nachschub verdient als solcher nicht erwähnt zu werden. Panzer erreichen mangels ausreichender Geländegängigkeit und Pionierunterstützung nicht einmal die feindlichen Linien. Beobachtungen, die wie wir heute wissen, den Auswertungen des Polenfeldzugs im Spätherbst 1939 durch die Wehrmacht entsprachen: „... eine Katastrophe, wir hatten Glück“.

AHL ist zuversichtlich: Trifft die Truppe im Westen auf wirkliche Gegner, ja auf deutlich überlegenen

Feind, wird der Spuk, Krieg und Hitlerismus ein Ende haben. In der Schlüsselszene des Romans (sie spielt in der Nacht auf den ersten September) ziehen Krebse aus den Gewässern im Vorfeld der eigenen Linie nach Westen, wo es kein Wasser gib, somit ihrem Verderben entgegen – ein Bild für die im Westen in den Untergang laufende Truppe. Es war also richtig in Österreich zu bleiben. Alles wird bald zu Ende sein. Doch wieder kommt es anders: Frankreich und England gelingt es im Mai 1940, in einem Feldzug zu unterliegen, in dem eigentlich niemand hätte unterliegen können.

Im Polenfeldzug leicht verwundet, empfindet ALH – schließlich war er bereits im Ersten Weltkrieg einige Minuten verschüttet – keine Lust, weiter für eine Sache, die er für verloren und verderblich hält, in den Krieg zu ziehen. Freilich kann man sich vom Wehrbereichskommando beurlauben lassen, stets auf ein halbes Jahr. Man hat aber wichtige kulturelle Aufgaben nachzuweisen, an denen man arbeitet. Also entstehen echte und vermeintliche Buch- und Filmprojekte, darunter sein wohl gelungenster Roman, *Beide Sizilien*, sowie die Vorlagen für die Filme



*Ach, was ist, ist auf immer!
Also warest auch du. Also warst du schon längst.
Also auch wirst du immer noch sein. ...*



Die Entlassung und *Die große Liebe*. Letzterer wird Gerüchten zufolge zum größten Erfolg des deutschsprachigen Filmes bis zum *Schuh des Manitu*. Goebbels hasst ALH, ist aber berechnend genug, ihn als erfolgreichen Filmautor passieren zu lassen.



St. Wolfgang

ALH wird Leiter der Heeresfilmstelle. Zu tun hat man in dieser Stellung nicht wirklich. Doch hat sie den angenehmen Nebenaspekt, dass keiner auf einen schießt. Endlich stellt ihn das Regime am 13. Jänner 1942 dauerhaft „unabkömmlich“. Der Vater seiner neuesten Geliebten und späteren Frau Eva ist alles andere als ein Nazi, aber ein brillanter Jäger und als solcher häufig mit dem Reichsjägermeister unterwegs. Die Unabkömmlichkeitstellung hält zumindest für ein gutes Jahr.

Dann fällt Emil Jannings, einer der angesehensten Schauspieler des Regimes, in Ungnade. Und mit ihm ALH, den man Jannings Entourage zurechnet. Also zurück zum Regiment und an die ungarische Front! Diesmal helfen Atteste befreundeter Ärzte, bis zum Eintreffen amerikanischer Truppen in St. Wolfgang zu überwintern. Dies sind im Grunde alles Banalitäten. Was aber beschäftigt ALH als Dichter in diesen Jahren wirklich? Er verfasst seine vielleicht vollkommensten Werke, die Gedichtsammlungen *Die Titanen* und *Die Trophäe*.

Sie noch unter dem Regime zu veröffentlichen, weigert er sich, trotz Drängen des Suhrkamp-Verlages. Wieder zeigt er sich auf Augenhöhe mit Rilke und Hofmannsthal. Wirklich angekommen sind die-

se Werke in der Öffentlichkeit bis heute nicht. Dem Vernichtungswillen der National-Sozialisten stellt er in diesen Werken das Sein in seiner Unvergänglichkeit und Ewigkeit gegenüber:

„Die Titanen / Und zwar ist, daß nur sei, was wir erinnern. Was vor uns war, des meinen

wir, gedächten wir nicht mehr, also wäre es nicht. War aber etwas wirklich schon vor uns, wir aber wären noch nicht gewesen? Kann etwas mehr oder noch immer nicht sein? Ach, was ist, ist auf immer! Also warest auch du. Also warst du schon längst. Also auch wirst du immer noch sein. ...“

In St. Wolfgang bestellt man ihn nach dem Kriege zum Beauftragten für die Entnazifizierung. Eine Aufgabe, der er sich mit einer solchen Mischung von Nonchalance und Willen zur Gerechtigkeit zu entledigen weiß, dass ihn entnazifizieren lassende und zu entnazifizierende gleichermaßen respektieren.

Nun könnte also alles gut sein: Die alten Machthaber hassten ihn, ließen ihn aber als Dichter weiter veröffentlichen. Die sind tot oder abgetaucht. Die neuen Herren bemühen sich wieder um ihn. Es könnte alles gut sein, sähe man Hitler als Ursache, nicht nur als Symptom. ALH schreibt 1946 an Friedrich Torberg:

„Hier jedenfalls hat die Verflachung, ohne die auch Hitler gar nicht möglich gewesen wäre, weitere Fortschritte gemacht. Und es stellt sich heraus, dass offenbar auch der Krieg mit all seinen Zerstörungen nur ein sichtbares Zeichen der inneren Zerstörung gewesen ist.“



*Das Erste Reich / vergeudete sich selbst. Das zweite fiel, /
weil es auf sich vergaß. Das Dritte Reich /
verzehrte sich vor Habgier.*



Seine Reflexion über die Seereise im Spätwinter 1939 veröffentlicht er 1952 im Roman *Die Inseln unter dem Wind*. Hier zeigt sich seine Skepsis gegenüber der Kultur der neuen Kolonialherren der Vereinigten Staaten. Freilich, sie haben ihn befreit, wofür ihnen Dank sei, aber der Schwindel, die Misere gehen im Kern weiter. ALH spricht vom „Griff der Hausmeister nach der Weltmacht“. Ein Unbehagen, das er mit anderen nach eigener Auffassung reaktionären Regimegegnern wie Bergengruen teilt. Wieder ist der Friede prekär, wieder geht es nur ums Geld und sozialen Aufstieg, sind nach kurzer Künstlerpause die alten Kader wieder am Ruder.

In seinem Gedicht *Germanien*, einer Bußpredigt an Deutschland, schreibt er am 8. Mai 1946:

„Das Erste Reich / vergeudete sich selbst. Das zweite fiel, / weil es auf sich vergaß. Das Dritte Reich / verzehrte sich vor Habgier, preßte bei, / schob alle Schuld auf andre, raffte, trog, / verhehlte das Erraffte, schändete / den Raub noch, fälschte Trank und Speise. Blut / und Adel, Ruhm und Ehre, selbst den Tod. / ... / Niemand war / so stark wie du! Die eignen Elenden / frohlocken über dich. So arm ist nichts, / daß nicht ein elender Abschaum noch / die Leiche plünderte. Der Pöbel speit / dem Volk, das Pöbel ward, ins Antlitz. ...“

Solche Sätze fanden damals so wirklich nur die Kommunisten gut, von denen ihn als reaktionärem Herrn und Monarchisten Abgründe trennen. Doch



Lernet-Holenia mit Jannings und Zuckmayer in Sanssouci, 1930er

achtet man sich gegenseitig; die Konservativen beschimpfen ihn als roten Aristokraten. Vor 1949 warnt er im *Österreichischen Tagebuch*, einem KPÖ-Organ, der Massentourismus werde „ganze Landstriche unserer Heimat ästhetisch zugrunde richten“.

Man müsse gewisse Gegenden zum Natur- und Kulturschutzgebieten erklären. Eine Prophezeiung, die heute an Wirklichkeit gewinnt, wo mit dem Ausbleiben des Schnees und der Verarmung der bundesdeutschen Mittelschicht das Hässliche sich auch ökonomisch nicht mehr rechnet.

ALH ist gewiss der staatstragende österreichische Dichter der 1950er- und -60er-Jahre. Man lässt ihn in der Hofburg wohnen, ehrt ihn mit höchsten Auszeichnungen, Honorare sprudeln. Und doch zeigt er allem gegenüber eine teils verächtliche, teils lächelnd versöhnliche Ironie. Es ist halt stets der alte Schwindel und da lässt sich auch nichts machen.

Das Ehepaar Lernet-Holenia ist eng mit Kreiskys befreundet. Zugleich aber verbindet ihn mit Coudenhove-Kalergi eine tiefe Freundschaft. Dessen ungeachtet führt er Privatfeden mit dem Oberhaupt des Hauses Österreich, die zeitweise Wiener Klatsch und Feuilleton nachhaltig beschäftigten.

Neben Werken vom Format eines *Prinzen Eugen*, aus dem der Satz stammt: „Herr sei, wer für das Leben, das er führe, zu sterben bereit sei!“, stehen Pasquillen wie *Die Geheimnisse des Hauses Österreich*. Da heißt es beispielsweise, es lasse sich wenig



Wirkliche Kunst ist enorm selten.



dagegen einwenden, was Otto von Habsburg denke und sage. Und ebenso müsse man es SKH hingehen lassen, dass sich deren Ausführungen in englischen Herrenmagazinen unmittelbar neben Nacktaufnahmen junger Frauen fänden, denn das sei ja auch etwas zutiefst Angenehmes. Doch stellten sich Fragen, wenn sich die Formen der Abgebildeten nicht auf der Höhe des Erzhauses hielten. Im Grunde die gutmütige Selbstironie eines überzeugten Monarchisten! In Pöcking aber freut es doch keinen so wirklich.

Als Präsident des österreichischen PEN-Clubs, erklärt er auf fast jeder Sitzung, nun reiche es ihm und er werde zurücktreten. Er tut es nicht – erst als Heinrich Böll den Nobelpreis erhält. Heinrich Böll und dessen selbst gewählte Nähe zum RAF-Terrorismus sind für ALH ein Symptom der Verflachung, die auch Hitler möglich machte. Diesmal ist der Prätext so nachhaltig, dass man ihn gehen lassen muss. Wie hatte er nach seiner Wahl vor dem Vorstand des PEN gesagt:

„Wirkliche Kunst ist enorm selten. Und ich glaube sogar sagen zu dürfen, dass von uns allen nur sehr wenige Zeilen übrigbleiben, das heißt, dauern werden.“

Was aber bleibt von ALH? Gewiss: von den Romanen *Die Standarte*, *Der Baron Bagge* sowie *Beide Sizilien*. Von den Gedichten *Die Trophäe*, *Die Titanen* und *Das Feuer*. Hier ist sogar zu vermuten, dass Österreich ihn erst wirklich entdecken wird – bemerken wird, dass sich neben Hofmannsthal und Ril-

ke ein Dritter findet, dem es aber nicht dafürstand, Zeitgenossen und Mitwelt dies, was ihm eigentlich das vielleicht einzig Ernste im Leben war, merken zu lassen. Im Juli 1976 ist ALH nach schwerer Krankheit verstorben.

Hochkulturen, schrieb Otto Brunner 1949, seien durch Jahrtausende eine Welt reiterlicher Herrenschichten gewesen. Diese Welt sei vergangen, doch gäbe es halt noch nichts wirklich Neues von vergleichbarer Höhe. Wirklich vergangen? ALH gehört dieser Welt an. Wie seine Zeitgenossen Haimito von Doderer und Hugo von Hofmannsthal (Neuntes Regiment Dragoner ALH, Sechstes Regiment Dragoner HvH, Drittes Regiment Dragoner HvD).

Musen gehen ungern zu Fuß und sind ancien régime. Sie flüstern das Zauberwort: „Ach, was ist, ist auf immer!“ Vielleicht, ja sehr wahrscheinlich sogar, hat sich der Otto Brunner mit seinem Dahinsein einfach geirrt.

Wie schrieb ALH in einem seiner ganz späten Gedichte, als er eigentlich keine Lyrik mehr verfasste? *„Album eines Reiters / O launenhafter Galopp in der reinen / Luft der azurnen Morgen! Zart der Fuß, / zerbrechlich wie die Stunde. Aber / auf ungewissem Boden, zwischen Splittern / Licht, führt sie die heile / Faust zur Erde zurück. ...“*

Wo hatten wir begonnen? Richtig: im Frühjahr 1916, im leichten Trab und mit einer Frage des Vermaßes.

Konstantin Thor

Der Wegbereiter des Rechten

Caspar von Schrenck-Notzing – Konservatismus in Deutschland nach 1945



Wohl kaum eine andere Persönlichkeit hat einen größeren Beitrag zum Aufbau konservativer Strukturen im Nachkriegsdeutschland geleistet als der Publizist und Verleger Caspar von Schrenck-Notzing (1927-2009). Im Wiener Karolinger-Verlag hat der Historiker Alexander Eiber die erste Biographie des konservativen Großdenkers vorgelegt.

Der Münchner, dessen zweites Werk *Charakterwäsche* ihm 1965 die Achtung der deutschen Rechten erwarb, firmierte später jahrzehntelang als Herausgeber des maßgeblichen Organs des bundesdeutschen Rechtsintellektualismus, *Criticón*, und legte mit dem Institut (später: Förderstiftung) für konservative Bildung und Forschung nebst anderem den Grundstein für die in Berlin-Charlottenburg ansässige Bibliothek des Konservatismus. Trotz seiner herausragenden Bedeutung fehlte bisher eine systematische Erschließung seines Wirkens im Kontext der Publizistik und Netzwerkbildung der deutschen und europäischen Nachkriegsrechten. Der in Wien als Journalist tätige Historiker Alexander Eiber hat mit seiner Biographie *Caspar von Schrenck-Notzing – Konservatismus in Deutschland nach 1945*, die heuer im Karolinger-Verlag erschienen ist, nun diese maßgebliche Lücke in der Erforschung der jüngeren Geschichte des Konservatismus in Deutschland geschlossen.

Für die Rekonstruktion des Lebensweges wurde ein gut zugänglicher dreigliedriger Aufbau gewählt, der dabei hilft, die äußerst vielgestaltigen Interessen und politischen Aktivitäten Schrencks nachzuvollziehen: Von einer familiengeschichtlichen Skizze ausgehend werden Werdegang und Entwicklung zum

politischen Publizisten dargelegt, woran sich eine Darstellung von Schrencks politischer Typenlehre anschließt. Neben dem geschäftlichen Nachlass der Zeitschrift *Criticón* sowie Interviews mit Zeitzeugen wurde für die Zwecke der Forschung neben zahlreichen weiteren auch erstmals der Nachlass Schrencks selbst ausgewertet.

Der Eintritt des jungen Schrenck in den Kosmos der politischen Rechten erfolgte, wie Eiber aus dessen Korrespondenz ermittelt hat, 1952 mit der postalischen Kontaktaufnahme zum acht Jahre älteren Armin Mohler, der 1949 mit seiner Dissertation das bis heute ausschlaggebende Werk über die deutsche Zwischenkriegsrechte vorgelegt hatte und Anfang der 1950er-Jahre als Sekretär Ernst Jüngers tätig war. Hinweise über die weltanschauliche Prägung Schrencks in seinen frühen Jahren sind rar, doch ist dies maßgeblich dem Mangel an Quellenmaterial aus dieser Zeit zuzuschreiben. Als zentrales Thema für den jungen Schrenck kennzeichnet Eiber die „nationale Eigenständigkeit und Souveränität Deutschlands“.

Im Laufe der 1950er-Jahre kam Schrenck über die Gesellschaft für neue Staatspolitik, die Münchner Tafelrunde sowie die Gesellschaft für Wehrkunde



in Kontakt mit zahlreichen biographisch durchaus unterschiedlich geprägten Honoratioren. Hier noch Neuling, sollte Schrenck später selbst ein weitverzweigtes Netzwerk knüpfen, dem so renommierte Köpfe wie Gerd Klaus Kaltenbrunner, Erik-Kuehnelt-Leddihn oder Ernst Jünger an-

gehörten. Das Geflecht konservativer Gesprächsrunden, Interessensgemeinschaften und Publikationen, die auf Schrencks Impetus zurückgehen, ist in der Biographie in eindrucksvoller Detailgenauigkeit aufgeschlüsselt worden. Nicht zuletzt, da Schrenck häufig viele Initiativen gleichzeitig vorantrieb und ihre schiere Vielzahl zunächst verwirren mag, verdient der übersichtliche Einblick großes Lob.

Rasch nach Armin Mohlers ersten Besuch in Amerland am Starnberger See, wo Schrenck damals mit seinem Bruder das Sommerhaus des Urgroßvaters Gustav Siegle bewohnte, schlossen die beiden Freundschaft und begannen, erste gemeinsame Projekte zu konzipieren. Erwähnung finden dabei auch zahlreiche Initiativen, denen lediglich ein kurzes Dasein beschieden war. Dass es vielen Konservativen – gerade jenen, die sich außerhalb des Mainstreams verorten – nicht an Ideenreichtum und wohlmeinender Intention mangelt, ambitionierte Projekte jedoch häufig an ihrer Realisierbarkeit scheitern, bringt Eiber am Beispiel des unermüdlichen Tatendrangs Schrencks in seiner Darstellung immer wieder zu Bewusstsein – ein Defizit, unter dem die deutsche Rechte zweifellos bis in die Gegenwart leidet. So beabsichtigten Schrenck und Mohler zwischenzeitlich nicht nur die Herausgabe einer Zeitschrift für Ideologiekunde, eine



Caspar von Schrenck-Notzing, 1960er oder 1970er Jahre

Gesamtdarstellung der europäischen Rechten, sondern planten auch eine Forschungseinrichtung, die dereinst mit dem Münchner Institut für Zeitgeschichte in geschichtspolitische Konkurrenz treten sollte.

Dies scheiterte ebenso wie spätere Versuche der Einflussnahme auf die Union durch die Grün-

dung einer dezidiert konservativen Interessensorganisation innerhalb der Partei oder die Hoffnung, Franz Josef Strauß werde die CSU aus den Strukturen der Union herauslösen und eine konservative Wende aus Bayern heraus anführen. Vom Verhältnis Schrencks zur deutschen Christdemokratie zeichnet Eiber ein ambivalentes Bild. So stehen Schrencks Kontakte ins christdemokratische Milieu zu Alfred Dregger, Hans Filbinger, Eugen Gerstenmaier, aber auch Franz Josef Strauß – allesamt *Criticón*-Abonnenten – dem vehementen Protest über die Entwicklung der Partei gegenüber, aus dem 1972 etwa Schrencks Buch *Honoratiorendämmerung* hervorging. Der spöttelnde Titel war dabei nicht zufällig gewählt, sondern entsprach – trotz Schrencks familiärer Herkunft – einer grundsätzlichen Elitenskepsis, die für Konservative zu dieser Zeit noch unkonventionell gewesen sei. Somit habe Schrenck eine Entwicklung vorausgenommen, die erst Jahrzehnte später auf der politischen Rechten Anklang finden sollte – man denke etwa an die Thesen Gaulands zum Begriff des Populismus von 2018.

Schrenck selbst als Populisten *avant la lettre* zu verstehen, wäre hingegen verfehlt, da ihm ein entsprechender Habitus gänzlich abgegangen sei, urteilt Eiber. Gleichwohl ließ und lässt sich ein solches Sendungsbewusstsein wohl kaum umgehen, wenn man



den Anspruch hegt, politisch disruptiv zu wirken – gerade in einer Gesellschaft, deren politisches Harmoniebedürfnis so ausgeprägt ist wie das der Bundesrepublik. Gelangte Schrenck letztlich klar zum Urteil, dass die Union aufgrund ihres Charakters als Volkspartei nie dezidiert konservativ sein könne und



Caspar und Regina von Schrenck-Notzing

mochte er deshalb auch eine genuin konservative Partei ersennen, so stritt er doch auf anderem Felde – nicht allein aufgrund seiner ausgesprochenen Parteientskepsis. Vom Primat der Ideen gegenüber Interessen überzeugt, habe Schrenck das Privileg geschätzt, mit der Distanz – ein Begriff, den Eiber hervorhebt – des beobachtenden Intellektuellen die Entwicklungen analytisch zu durchdringen.

Eine scharfe Feder führte er zwar nicht nur in den der Frühzeit seines Wirkens, in der er gerne nach dem Vorbild britischer Lyriker des 18. Jahrhunderts politische Spottverse dichtete, sondern in seiner gesamten politischen Publizistik. Nur blieb ihm die Provokation als Selbstzweck – anders als dem engen Freund Mohler – zeitlebens fremd. Seine Weigerung, sich das Label „rechts“ zu eigen zu machen, entspricht wohl ganz dieser Haltung. Obwohl die Differenzen der langjährigen Weggefährten später wiederholt Spannungen verursachten, dachte keiner der beiden daran, dem anderen wegen vermeintlicher Prinzipienuntreue die Freundschaft aufzukündigen. Folgerichtig legt Eiber den Akzent auf Schrencks analytische Fähigkeiten im Bereich des Politischen: *„Sein Rang begründet sich dabei nicht nur als metapolitischer Theoretiker des deutschen Konservatismus der alten Bundesrepublik, sondern als politischer Aphoristiker des Konkreten. Angelehnt an ein Schrenck-*

*Wort war er ein Entpu-
deler des Kerns.“*

Wer abseits der historischen Aufarbeitung von Schrencks Lebensweg nach seiner Bedeutung für die zeitgenössische Rechte im deutschsprachigen Raum fragt, findet im politischen Denken Schrencks ein reichhaltiges Reservoir

an Gedanken, an die es anzuschließen gilt. Ihr ist der dritte, sicherlich als Herzstück zu bezeichnende, Teil der Arbeit gewidmet. Hier wurde der Versuch gewagt, Schrencks politisches Denken in mühevoller Kleinstarbeit zu systematisieren und für zeitgenössische Diskurse der Rechten fruchtbar zu machen. Grundlage hierfür waren sowohl seine Bücher als auch die 1970 gegründete Zeitschrift *Criticón*, die bis 1997 unter seiner Ägide erschien und wohl als Lebenswerk Schrencks gelten kann, nachdem er eine konservative Zeitschrift bereits als junger Mann in den 1950er-Jahren hatte gründen wollen. Entwicklung und redaktionelle Linie der Zeitschrift werden hinreichend diskutiert, ohne ihren Gründer dabei in den Hintergrund zu drängen.

Für die Rekonstruktion von Schrencks politischem Denken war diese mit Fragmenten arbeitende Methode notwendig, da Schrenck trotz mehrfacher Absichtserklärung der Nachwelt kein Opus Magnum, das sein Denken in Form eines gesamtheitlichen Theoriegebäudes wiedergibt, hinterlassen hat. Ein solcher Versuch hätte dem Pochen Schrencks auf sachbezogenen Realismus ohnehin nicht entsprochen, wie Eiber verdeutlicht. Der Glaube an die Deutungsmacht von Theorien sei für Schrenck stets ein klassisches Signum linken Denkens gewesen. Konservatives Denken hingegen sei stets „skeptisch, stoisch und situa-



*Trotz seiner Illusionslosigkeit hinsichtlich der
amerikanischen Besatzungspolitik sowie mancher inhaltlicher
Differenzen erblickte Schrenck zeitlebens in der Organisationsfähigkeit
des amerikanischen Konservatismus ein maßgebliches Vorbild.*



tionsbezogen“. Gewissermaßen zwischen ihnen steht der Liberale, der in seiner klassischen Form Anknüpfungspunkte mit dem Linken wie mit dem Konservativen habe.

Neben der Typenlehre, die die politischen Großlager auch in ihrer historischen Entwicklung nachzeichnet, stehen als zweiter Teil von Schrencks politischem Denken die von Eiber gefundenen Zentralbegriffe von „Umerziehung“, „Vergangenheitsbewältigung“, „Kulturrevolution“, „Demokratisierung“, „Medienöffentlichkeit“ und „Parteienstaat“. Besonders sticht das dem zweiten Buch Schrencks, Charakterwäsche, entnommene Begriffspaar „Umerziehung“ und „Vergangenheitsbewältigung“ heraus. 1965, als Ludwig Erhard die Nachkriegszeit für beendet erklärte, trat Schrenck den Versuch an, das Sensorium der Deutschen für den Mentalitätswandel eines ganzen Volkes zu schärfen, indem er die Praktiken der amerikanischen Besatzer in der Nachkriegszeit offenlegte. Wie Eiber herausstreicht, war es nicht nur das Pionierwerk über die Materie schlechthin, das sich auf intensive Recherchen Schrencks in den USA stützte, sondern ist bis heute auch das wohl einflussreichste Werk Schrencks für die deutsche Rechte geblieben.

Trotz seiner Illusionslosigkeit hinsichtlich der amerikanischen Besatzungspolitik sowie mancher inhaltlicher Differenzen erblickte Schrenck zeitlebens in der Organisationsfähigkeit des amerikanischen Konservatismus ein maßgebliches Vorbild. Die Biographie dokumentiert eine Vielzahl von Reisen,

die er unternahm, um Kontakte zu amerikanischen Konservativen – etwa im Umfeld des *Intercollegiate Studies Institute* in Delaware – zu knüpfen und Anleihen bei deren Vernetzungsstrategien zu nehmen. Mit der Absicht, der politischen Rechten durch seine Organisationstätigkeiten neue Möglichkeiten der gesellschaftlichen Einflussnahme zu erschließen, reüssierte er über seine Lebenszeit hinaus am deutlichsten, gleichsam national als auch international. Neben seinen pointierten Diagnosen des Zeitgeistes erkennt Eiber hierin somit zurecht das zweite große Standbein von Schrencks Vermächtnis: *„Als Doyen des deutschen Konservatismus bestand seine wahrscheinlich wichtigste Rolle in der des Netzwerkers und Organisators eines Milieus. [...] angefangen mit Criticón [...] bis hin zur bis heute existierenden Förderstiftung für Konservative Bildung und Forschung und der dazugehörigen Bibliothek des Konservatismus, gehörte Caspar Schrenck über rund vierzig Jahre zu den wichtigsten Akteuren des deutschen Konservatismus.“*

Mit seiner Biographie über Caspar von Schrenck-Notzing hat Alexander Eiber das Vermächtnis einer der zentralen Persönlichkeiten des jüngeren deutschen Konservatismus angemessen gewürdigt. Für die heutige politische Rechte besteht es in der Notwendigkeit, sowohl einen analytisch geschärften Realitätssinn zu bewahren als auch innerhalb des Lagers integrative Netzwerke zu knüpfen und fortzuentwickeln.

Norbert Nemeth

Die schwarze Spinne

Jeremias Gotthelf und die Opfertat



„Merkwürdig und tief bewegend ist mir hier unter anderem die ergreifend und prägnant erzählte Sage von der schwarzen Spinne. Wie ganz nach Gottessinn lassen Sie da die Besten äußerlich der Todesgewalt unterliegen. Aber sie können rufen: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg!“

(Henriette Solger im Oktober 1850 aus einem Brief)

Die schwarze Spinne ist das bekannteste Werk des Albert Bitzius vulgo Jeremias Gotthelf. Die Novelle erschien 1842 und besteht aus einer Rahmen- und zwei Binnengeschichten. Die Rahmenhandlung zeigt ein im 19. Jahrhundert angesiedeltes Tauffest, derweil die Binnengeschichten im 13. und im 15. Jahrhundert spielen. Das Fest der Taufe ist ein verbindendes Motiv aller drei Teile. In den beiden Binnenhandlungen erscheint das eine wie das andere Mal die Spinne infolge sündhaften Verhaltens der Bauern, wobei sie jeweils durch den Opfertod frommer Menschen gebändigt werden kann.

1850 erwarb Julius Springer die Verlagsrechte Gotthelfs und machte ihm zum bestbezahlten Schriftsteller seiner Zeit im deutschen Sprachraum. Dennoch geriet *Die schwarze Spinne* bis in die 1930er-Jahre in Vergessenheit, als das Stück für Oper und Bühne wieder verstärkt rezipiert wurde. Sehr sehenswert ist der gleichnamige schweizerisch-ungarische Film aus dem Jahre 2022, der die erste der beiden Binnenhandlungen verarbeitet, wie der SFR auf der 3SAT-Mediathek zusammenfasst:

„Die schöne, eigenwillige Christine ist Hebamme im Bauerndorf Sumiswald, wo der vom Krieg traumatisierte Ordensritter Hans von Stoffeln mit

Gewalt und Willkür herrscht. Nach zwei Jahren auszehrender Fronarbeit erteilt Stoffeln den Bauern einen unmöglichen Befehl: Sie haben innerhalb kürzester Zeit einen Schattengang mit 100 ausgewachsenen Buchen zu pflanzen. Beim Versuch, diesen Auftrag auszuführen, stirbt Christines Vater. Die Bauern stellen bald fest, dass sie keine Chance haben, rechtzeitig fertigzuwerden. Christine greift zum äußersten Mittel, um ihr Dorf zu retten: Sie geht einen Pakt mit dem Teufel ein, der für seine Hilfe ein ungetauftes Neugeborenes verlangt. Der Pakt wird mit einem Kuss auf Christines Wange besiegelt.

Die Bauern sind dankbar für Christines großen Mut, und sie genießt viel Anerkennung als Retterin in größter Not. Als die Aufgabe vom Teufel erfüllt ist, sieht Stoffeln von weiterer Tyrannei ab. Den seltsamen Fremden hat man längst vergessen, nur Christines Schwester Maria ahnt Schlimmes, als sie vom Pakt mit ihm erfährt. Zwar gelingt es mithilfe des beherzten Priesters, den Teufel um das erste Neugeborene zu betrügen, aber die Strafe dafür trifft Christine: Sie leidet Höllenqualen, als ihr auf der Wange eine Spinne wächst. Leider kann sie die bösen Kräfte, die sie zu Hilfe geholt



Die für das Biedermeier typische Katastrophenangst trägt Gotthelf in seiner für ihn charakteristischen Mischung aus Dialekt, Hoch- und Bibelsprache vor.



hat, nicht stoppen. Die Bauern machen Christine feige zum Sündenbock. Doch fortan mit einer Spinnenpest bestraft, wird Christine von der Retterin zur Gejagten. Die Gewalt eskaliert. Kann die couragierte Hebamme den Teufel besiegen? Und gelingt es Christine, ihre Schwester Maria im Kampf gegen das Böse auf ihre Seite zu ziehen?“

Die Antwort gibt nicht allein der Film, sondern kann bereits in Gotthelfs Schriftsteller-Namen vermutet werden: Der Prophet Jeremias warnte sein Volk vergeblich vor der Versündigung, derweil Gotthelf für die Hoffnung des Menschen auf die Gnade Gottes steht. Warnend zeigt er das Schicksal Christines. Nachdem sie den Pakt mit dem Teufel mit einem brennenden Kuss auf ihre Wange besiegelt, soll es ihr schlecht ergehen, zumal Christine und die Bauern meinen, den Teufel überlisten zu können. Als sie ihm das erste Kind vorenthalten, bildet sich eine Kreuzspinne auf Christines Wange, beim zweiten schlüpfen unzählige kleine Spinnen und beim dritten wird sie selbst zur Spinne. Letztlich ist es das Opfer eines Priesters – und die List einer jungen Frau, die Spinne in einem alten Holzblock einzufangen! Darin liegt eine Kernbotschaft: Das Böse kann gebannt werden. Aus einer Verbannung kann man aber zurückkehren! Manche historischen



Bildnis Albert Bitzios, Johann Friedrich Dietler, 1844, Kunsthalle Bern

Interpreten sahen darin eine Anspielung auf die Verbannung und Rückkehr Napoleons.

Die für das Biedermeier typische Katastrophenangst trägt Gotthelf in seiner für ihn charakteristischen Mischung aus Dialekt, Hoch- und Bibelsprache vor. Seine Zeit war eine multipler Ängste infolge der industriellen Revolution. Naturkatastrophen, soziale und politische Katastrophen gingen Hand in Hand.

Vor allem gegen das infolge der Übertragung der Schweizer Wälder ins Privateigentum entstandene Massenelend schrieb der reformkonservative Pfarrer Bitzios leidenschaftlich an. Die Abschaffung der Verpflichtung der Gemeinden zur Unterstützung der Armen griff er ebenso an wie den Wechsel der staatlichen Funktionärselite von den Pfarrern weg hin zu den Juristen.

Dazu passt seine naturrechtliche Verwurzelung. Gotthelf war überzeugt davon, dass bei der Verteidigung der Werteordnung nicht die Rechtsordnung, sondern das Ethos maßgeblich sei: *„Wo Frieden werden soll zwischen Brüdern, da lässt er sich nie auf dem Gebiete des Rechts vermitteln. (...) Im Brudersinne alleine ist der Friede zu finden. (...) Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterlande.“* Daraus erhellt die Mahnung, ein gottgefälliges Leben zu führen. Die Spinne ist nicht



*Wo Frieden werden soll zwischen Brüdern, da lässt er sich nie auf dem Gebiete
des Rechts vermitteln. (...) Im Brudersinne alleine ist der Friede zu finden. (...)
Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterlande.*



tot, sondern sitzt seit Jahrhunderten im Holz fest, von wo sie sich nicht selbst befreien kann, sehr wohl aber von außen befreit werden könnte, um in weiterer Folge wieder Tod und Pest über das Land zu bringen. Gut möglich, dass die Wiederentdeckung der schwarzen Spinne mit den drohenden Katastrophen der 1930er-Jahre in Zusammenhang steht.

Unübersehbar sind die Parallelen der schwarzen Spinne zur Tell-Sage, die Gotthelf in *Der Knabe des Tell* zu einem Roman verarbeitet hat. Stoffeln ist ebenso wie die Habsburger fremd im Lande. Wie im *Tell* bricht auch in der *Schwarzen Spinne* der Machthaber den Herrschaftsvertrag. Die Bauern werden nicht geschützt, sondern schikaniert. Da wie dort spielt eine Burg eine zentrale Rolle. Im *Tell* ist es die Zwing Uri, in der *Schwarzen Spinne* die des Stoffeln samt ihrem Schattengang. Dennoch gibt es einen entscheidenden Unterschied zwischen den Urschweizern des *Tell* und den Bauern der *Schwarzen Spinne*: während Tell und Stauffacher sich zum Widerstand entschließen – der eine verübt ein tödliches Attentat



Die Schwarze Spinne, Franz Karl Basler-Kopp, ohne Datierung, Kunstmuseum Luzern

auf den Gessler, der andere entfacht mit dem Rütli-Schwur die Revolution – finden sich die Bauern in der *Schwarzen Spinne* mit ihrem Unglück ab.

Sie haben keine Kraft und keinen Mut zum Widerstand. Erst durch ihre Fügung in das Unterdrückungsmuster des Stoffeln entsteht die Notwendigkeit, dass Christine einen Pakt mit dem Teufel, dem „Grünen“, schließt. Der Teufel selbst ist es, der sich

anbietet und darauf baut, dass Christine sein Angebot, ihm das nächste Neugeborene ungetauft zu übergeben, annimmt. Mit anderen Worten: Es ist das Ausbleiben der Ausübung des Widerstandsrechtes, das dem Teufel überhaupt erst die Chance gibt, die Bühne zu betreten. Man mag hierin eine thematische Erweiterung zum *Tell* sehen: Derweil im *Tell* die Voraussetzungen des Widerstandsrechtes dargestellt werden, spricht Gotthelf in der *Schwarzen Spinne* eine Pflicht zur Ausübung des Widerstandsrechtes an.

Was aber, wenn der Widerstand ausbleibt? Wenn die Bauern keine Kraft dazu haben? Dann bleibt, so Gotthelf, die Opfertat und die Gnade Gottes.

Literatur:

Jeremias Gotthelf: *Die schwarze Spinne und andere Erzählungen*; Zürcher Ausgabe; Diogenes Verlag Zürich; 2023.

Daniel Rothenbühler: *Textanalyse und Interpretation zu Jeremias Gotthelf: Die schwarze Spinne*; Bange Verlag Hollfeld; 2019.

Adharas Stimme



Oft ist es leicht, das letzte Wort zu haben. Wenn alles ein wenig ungeordnet ist, zu wenig noch gesagt wurde, die wichtigen Verbindungslinien unerforscht geblieben sind, dann tut es not, ganz schnell vor dem Ende alles noch zusammenzuklaben. Manchmal ist es aber auch schwierig, und einer schon recht runden Sache noch den letzten Schliff zu geben, da verschneidet man sich gern einmal. In diesem Sinne hoffen wir einfach, dass Ihnen diese Ausgabe zu lesen so gefallen hat, wie uns sie zu produzieren.

Unser Projekt des neuen *Attersee Reports* geht nun in sein zehntes Jahr! Von der Ausgabe 11 an durfte unser Herausgeber sie begleiten, seine beiden fleißigsten Helfer, Art Director und Chefredakteur, stießen kurz darauf dazu. Es war etwas völlig Ungewöhnliches damals, dass eine Partei, noch dazu eine, die man populistisch nennt, ein Periodikum unterstützen würde, bei dem es nicht um Wahlwerbung, nicht einmal um Tagespolitik, ja oft sogar nicht einmal um Ideologie gehen würde. Politische Philosophie, Staatsrechtslehre, Kulturgeschichte, Religion, Gesellschaftsanalyse und oft genug ein-

fach nur das Nachdenken ob der bloßen Freude an der Erkenntnis, das prägte dieses Magazin. Was man hier zu lesen bekam, war nie vollständig, nie überprofessionell, nie perfekt. Aber man bekam es so nirgendwo sonst. Es regte an, selber über etwas nachzudenken. Es war es manchmal sogar wert, archiviert zu werden. Viele Leserzuschriften haben uns dies immer wieder gesagt.

In den letzten 10 Jahren hat sich das Overton-Fenster so weit verschoben, dass vieles sagbar geworden ist. Das freie Denken, das damals vielleicht noch ein wenig hintergründig vor sich gehen musste, hat sich viel Raum erobert. Auch wir bewegen uns mit der Gesellschaft. Die liberale Ära lebt in unserer Tradition fort, aber sie weicht einem neubelebten Konservatismus, auch in unserem Magazin. Dieser Weg ist nicht geplant gewesen, aber die Erkenntnis drängt in diese Richtung.

Wir hoffen, dass Sie diesen Weg weiter mit uns gehen, der in jenen geistigen Aufbruch führt, den unser Herausgeber einmal eine Konservative Konterrevolution nannte. Wir alle werden sie noch erleben.

Adhara

Impressum



Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee, Blütenstraße 21/1,
A-4040 Linz, Tel.: 0732 736426, E-Post: verein@atterseekreis.at ·
Herausgeber: ParlRat. Mag. Norbert Nemeth · Redaktionelle Gestaltung:
Jörg Mayer, B.A. · Art Director, Bildredakteur: Prof. Dr. Gerhard Rihl

Der Attersee Report behandelt Fragen von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Er ist ein Produkt des Vereins Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder und liegen in ihrer Verantwortung. Die Beiträge bewegen sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Meinungsfreiheit. Ausführliche Informationen zu unseren Datenschutzbestimmungen finden Sie unter atterseekreis.at/datenschutz.

Bildnachweis (Abkürzungen: (b)=bearbeitet; WCg=Wikimedia Commons, gemeinfrei); Sg=Sonstige, gemeinfrei: S. 1: ak-g-images · S. 3, 5, 52: WCg · S. 2: Alamy / piemags · S. 4, 6-7: ak-g-images / Fotostudio Klauss · S. 10: Alamy / Album · 11: ak-g-images · S. 12: WCg · S. 13: Alamy / incamerastock · S. 20: ak-g-images / Pirozzi · S. 21: ak-g-images · S. 24: WCg · S. 25: Sailko (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ignoto,_c.d._solone,_replica_del_90_dc_ca_da_orig._greco_del_110_ac._ca._6143.JPG), „Ignoto, c.d. solone, replica del 90 dc ca da orig. greco del 110 ac. ca, 6143“, Kolorierung von Büro Rihl, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode> · S. 4, 26-27: ak-g-images / Paul Almasy · S. 30: Sg · S. 31: Sg · S. 32: Sg · S. 33: Sg · S. 35: Sg · S. 4, 36-37: ak-g-images · S. 38: ak-g-images / Michael Foedrowitz · S. 39: ak-g-images · S. 40: Alamy / BG / OLOU · S. 41: unbekannt (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alexander_Lernet-Holenia_1930s_mit_Jannings_Zuckmayer_in_Sanssouci_Potsdam.jpg), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode> · S. 44: Privatarchiv Schrenck-Notzing · S. 45: Privatarchiv Schrenck-Notzing · S. 48: WCg · S. 49: Alamy / Art Collection 3 · S. 50-51: Pixabay / BLACK17BG · Illustrationen auf S. 1, 25, 35, 50, 52: Büro Rihl



Atterseekreis

frei denken

www.attersee-forum.at

Österreichische Post AG

Sponsoring.Mail

14Z040199 S

Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee

Blütenstraße 21/1, 4040 Linz